

Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund
Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Oranienstraße 2-5 — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647

Nummer 43

Berlin, den 24. Oktober 1931

6. Jahrgang

Die Einheitsfront der Kapitalisten gebildet

Kapitalistenschuld — Volksbetrugspläne — Inflationsfucht — Abwehr der Arbeiterschaft

Der Kapitalismus stellte Erfinder, Chemiker, Ingenieure in seinen Dienst, die entdecken, erfinden und Anregung geben mußten, damit immer mehr Waren erzeugt und in den Handel gebracht wurden. Die Warenerzeugung wuchs und entwickelte sich ins Gigantische, der Warenhandel bemühte sich, die gesteigerte Erzeugung an den Mann zu bringen, aber eines Tages stellte sich heraus, daß der Verbrauch lange nicht mehr so groß war wie die Produktion. Die erzeugten Güter stauteten sich in den Erzeugungsfabriken, in den Lagerhäusern des Groß- und Kleinhandels; sie konnten infolge Mangels an Mitteln von den Verbrauchern nicht mehr gekauft werden. Die Warenerzeugung mußte deshalb eingeschränkt, die erfindenen Maschinen angeschlossen, die Arbeitskraft aus den Betrieben hinausgewiesen werden. Die Krise war da. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung war eine Wirtschaftsordnung geworden, weil Warenerzeugung, Warenhandel und Warenverbrauch in ein Mißverhältnis zueinander gekommen waren. Dem Warenverbrauch bzw. der Kaufkraft der Völker war keine Beachtung geschenkt worden. Das rückte sich, der Zusammenbruch setzte ein. Die Krise nahm ihren genügend bekannten Verlauf. Diese Tatsachen müssen immer wieder in den Vordergrund gerückt werden, weil die Schuldigen des Systems diese Vorkenntnisse ableugnen, bestritten und nicht wahr haben wollen.

Im dem nicht beachteten Mißverhältnis der Produktion und des Absatzes, an dieser Schuld des kapitalistischen Wirtschaftssystems, krankt gegenwärtig alle Länder der Welt mehr oder minder, ohne Rücksicht darauf, von welcher politischen Interessengruppe sie regiert werden. Man sollte nun meinen, die Träger und Vertreter dieses schwer belasteten Systems müßten auf Grund der schlimmen Folgen ihre Fehler einsehen und den Warenverbrauch der Warenerzeugung, besonders aber auch ihrem hochentwickeltesten Stand anpassen. Dem ist nicht so. Darin läge eine Anerkennung ihrer Schuld. Ehe sie darin Zugeständnisse machen, soll lieber alles zugrunde gehen. Kapitalisten beugen sich nie der Einsicht, sondern nur dem gebietenden Zwang.

Am hartnäckigsten verhalten sich die deutschen Kapitalisten der besseren Einsicht. Ihr Machtdünkel und ihre Sturheit lassen das nicht zu. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, die Weltkriege zu verschiedenen Zwecken anzunützen. Einmal dazu, um möglichst recht viel Geld- und Wertschöpfungen, wozu sie Löhne, Gehälter, Sozialabgaben, Steuern, Zinsen und Schulden rechnen, loszuwerden, und dann dazu, um die staatlichen und kommunalen Verdienstmöglichkeiten in ihre Hände zu bekommen. Dazu brauchen sie politischen Einfluß und staatliche Macht. Ihre Hilfskriegen, zu deren Heranbildung sie viel Geld aufwenden, sollen ihnen dazu verhelfen.

Dieses kurz gekennzeichnete Wollen, Sinnen und Trachten der deutschen Kapitalisten wird einem sofort klar, wenn man die Kreise und Personen ansieht, die sich am 11. Oktober als nationale Front gruppierten und in Bad Harzburg in ihren Lugensautobus der Öffentlichkeit vorstellten. Die ganze Verwandtschaft, die Großlandwirtschaft, die Industrie, die Banken, der Handel, der Verkehr, die Eugenberger-Presse, Fringen, Generale, Soldat und Hitler waren erschienen und wurden beschützt von den Nazi- und Stahlhelmkämpferkolonnen. Friede und Eintracht war nicht unter ihnen, aber der Drang nach Weisheit, nach Geld, nach Macht und nach der Futterkrippe besetzte sie alle. Auch die Devisen national fehlte nicht.

Drei von den Verderbern Deutschlands: Schacht, Eugenberger und Hitler hielten Reden, die Verdienner nahmen Parade ab, die bezahlten Soldknechte schmissen die Weine, und Deutschlands nationale Front hatte der Welt wieder einmal ein Schauspiel geboten, das zur weiteren Absicht der Vertrauens- und zum Spott beitrug, das aber auch der Markwährung einen Tiefschlag versetzte und Deutschland manche neue Demütigung bringen wird.

Die kapitalistische Front in Harzburg konzentrierte sich besonders auf politische Forderungen mit dem Ziel: Ergreifen der politischen Macht und dann Durchsetzen der kapitalistischen Ziele, wie sie bereits gekennzeichnet wurden. Sie will die gegenwärtige Regierung kürzen, Neuwahlen zum 8. November, Aukerkräftigung der Notverordnungen und Einschränkung der Polizeikostenzuschüsse an Preußen. Diese politischen Forderungen erheben sie deutlich. Nicht so offen sind die nationalpolitischen Rückschlüsse in ihrem Kampf gegen die Arbeiterbewegung. Diesen tarnen sie mit den Worten: Kampf dem Bolschewismus und Marxismus. Aber noch etwas anderes wollen die aus ihren Wäuselbüchern gekochenen Neuwahlen: sie wollen eine neue Inflation. Mit Hilfe einer Inflation wollen sie die Arbeiter, Angestellten und Beamten um den größten Teil ihres Lohnes bringen, wollen sie wieder ihre gewinnbringenden Schiebergeschäfte machen, wollen sie den Staat betrügen, ihre Schulden loswerden und die kleinen Sparern wieder um ihre Spargroschen pressen. Diese nationalpolitische Front will also durch einen großen Betrug ihren Besitz und ihre wirtschaftliche Machtposition retten, die sie in Gefahr brachte, weil sie nicht mehr imstande war, die Dinge zu meistern. Das sind saubere Pläne von einer sauberen Gesellschaft. Die neue Inflation soll aber auch den Zusammenbruch der deutschen Sozialgesetzgebung bewirken, den die Harzburger Käseinteressen schon lange wünschen. Freilich, die Inflationspläne werden bestritten, aber das Wirken dieser Kreise muß zu einer Inflation führen, das ging ja schon aus der Schachtrede hervor, die bereits zum Sturz der Mark führte, ihr Hebergeld oder ihre Notgenmark würde die gleiche Wirkung haben wie eine Inflation. Der große geplante Raub an den kleinen Sparern — die großen haben ihre Millionen schon lange über

die Grenze geschafft — an den Lohn- und Gehaltsempfängern wird vorläufig noch bestritten, er würde aber zur Tatsache, sobald die nationalpolitische Front an die Macht käme. Allerdings müßte sie damit rechnen, daß die Arbeiter, Angestellten und Beamten sofort Goldlöhne verlangen und erkämpfen werden.

Die organisierte Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenfront ist sich klar darüber, daß sie um ihre Rechte gebracht, betrogen und mißbraucht werden soll, deshalb kam sie überein, der Front der Schachtmacher, Junfer, Fringen, Generale und politischen Geschäftsmacher ein gefestigtes Volkwerk der organisierten Arbeiter entgegenzusetzen. Die organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten werden bei einem Angriff auf ihre Rechte und Errungenschaften nicht hilflos zusehen, sondern sich zur Wehr setzen. Davon können alle ihre Gegner überzeugt sein. Ein so von den Kapitalisten in Deutschland herbeigeführter Kampf wird dann die Entscheidung bringen zwischen dem zusammenbrechenden, verkommenen kapitalistischen und einem neuen planwirtschaftlichen sozialistischen System. Wenn die Kapitalisten diese Klarstellung mit politischen Mitteln herbeiführen wollen, so ist auch die organisierte Arbeiterschaft nicht müßig, und wenn dabei die Stahlhelme- und SA-Kolonnen Hilfsdienste leisten wollen, werden sie sicher in den Reihen der Arbeiter entschlossene Gegner finden. Das auszusprechen, erscheint uns im gegenwärtigen Augenblick ratsam zu sein.

Die sogenannte nationale Front führte schon einmal in den Jahren 1914 bis 1918 Deutschland in eine Niederlage, und das arbeitende Volk mußte das Leid reiten. Wie es nun den Anschein hat, machen die gleichen Kreise das nun zum zweitenmal, und wieder wird das arbeitende Volk das Leid und die deutsche Wirtschaft reiten müssen. Das ist deutsches Schicksal, und das deutsche Volk wird daraus lernen, den Verderbern Deutschlands dann so zu begegnen, wie es ihnen gebührt.

Die Einstellung der deutschen Kapitalisten und ihre Zusammengehen mit der nationalpolitischen Reaktionsfront zwingt

auch die Gewerkschaften mehr und mehr nicht nur sozial- und lohnpolitisch, sondern auch wirtschaftspolitisch zu wirken. Theoretisch talen das die freien Gewerkschaften auf den Kongressen in Hamburg und Frankfurt a. M., nun rückt mit Riesenschritten der Zeitpunkt näher, wo es notwendig sein wird, praktisch zu handeln. Die Schachtmacherpresse fordert die Spitzenverbände der Industriellen, der Händler, Bankleute, Großagrarien und den Staat auf, die Zeit des Labierens als Vergangenheit zu betrachten und sich mit ihrer Politik für eine von zwei Weltanschauungen zu entscheiden, da es ein Kompromiß nicht mehr gebe. Individualwirtschaft oder Kollektivwirtschaft, das sei jetzt in Deutschland die Frage.

Wir sind überzeugt, daß neun Zehntel des deutschen Volkes vom Segen der Individualwirtschaft, die nicht mehr imstande ist, die selbst herausgeschworenen Krisen Schwierigkeiten zu meistern, genug hat und sich für eine Kollektivwirtschaft entscheidet. Eine Volksbefragung würde das bestätigen. Die Spitzenverbände der privatkapitalistischen Wirtschaftler sind aber nicht gewillt, die Frage vom Volk beantworten zu lassen, sondern versuchen mit anderen Mitteln ihr Schlimm zu halten. Ihr Streben wurde aufgezeigt. Es liegt nun an der organisierten Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenfront das arbeitende Volk darüber aufzuklären, was beabsichtigt ist, und was gespielt wird.

Den Geist nicht vernebeln lassen. Arbeiter und Arbeiterinnen dürfen den klaren Blick nicht verlieren. Sie gehören in die Arbeiterfront der organisierten Arbeiter und nicht zu Hilfer, Eugenberger, den Junfern, Kaufgroschenern und Industrieharzmachern, die das Volk nur ausbeuten, bedrücken und für ihre politischen Zwecke mißbrauchen wollen. Das arbeitende Volk muß seine Geschicke selbst in die Hand nehmen. Kein Arbeiter, Angestellter und Beamter darf dabei zur Seite stehen.

c — n.

Aktiveren Kampf gegen die Arbeiterbedrucker!

Die maßgebenden Gewerkschaftsrichtungen sind darin übereingekommen, gemeinsame Forderungen an die Regierung und an das Unternehmertum zu stellen, worin die ausreichende Versorgung der Erwerbslosen, die Einführung der 40-Stunden-Woche, Erhaltung der Kaufkraft, Sicherung des Tarifrechts und des staatlichen Schlichtungswesens, Senken der Zölle, Anpassen der deutschen Preise an das Weltmarktpreisniveau, Ausbau der öffentlichen Kontrolle, Bankenaufsicht und Kürzung überhöhter Spitzengehälter verlangt werden.

Die Regierung Brüning, an die die Forderungen gestellt waren, sollte vor einigen Tagen gestürzt werden; sie erhielt im Reichstag mit 25 Stimmen Mehrheit ein Vertrauensvotum nur, weil die gefährlichsten Feinde der Arbeiterrechte und Errungenschaften im Hintergrunde standen und mit der Neubildung einer Regierung in ihrem Sinne beauftragt worden wären. Diese Regierung wäre eine Vertreterin der Schwerindustrie, des Bankkapitals und des Großgrundbesitzes unter dem Schutz der Nationalsozialisten geworden. Das müßte vermieden werden. Die Staatsmacht darf der Reaktion nicht ausgeliefert werden.

Die Regierung Brüning muß aus diesem Gang der Dinge lernen, sie muß sich selbst gegen ihre schärfsten Widersacher wehren und in den Reihen der organisierten Arbeiter ihren Rückhalt mit suchen. Tut sie das nicht und stößt sie wieder die Arbeiter, Angestellten und Beamten mit ihrer Interessenspolitik und Unterstützung ihrer Gegner vor den Kopf, dann ist das Ende ihrer Regierungszeit besiegelt. Die organisierte Arbeiterschaft ist aber auch dann noch keineswegs gewillt, der getarnten Unternehmerrückbildung die Regierungsmacht zu überlassen, deshalb sollten gerade die Gewerkschaften — gegen die sich vor allem der Ansturm der nationalpolitischen Opposition richtet — jetzt schon gemeinsam alle Vorbereitungen treffen, den ihnen aufgezwungenen politischen Kampf mit seinem wirt-

schaftlichen und sozialen Hintergrund in ihrem Sinne zu führen und zum geeigneten Moment auch zu entscheiden.

Vorbereitungen dazu sind: Größere Aktivität nach allen Richtungen, Werreaktionen, Kampf gegen die Witzmacher in amtlichen Stellen, aktiver Widerstand der Abbaufaktionen, klare Front gegen den Arbeiterbedrucker.

Und noch etwas: Der Reichstag nahm während seiner letzten Tagung einen sozialdemokratischen Antrag an, der von der Regierung verlangt: Alle Pläne und Forderungen auf Befreiung oder Ausbühnung des Tarifrechts abzulehnen; insbesondere sind die Angriffe auf die Unabhängigkeit des Tarifrechts abzuwehren. Der Antrag fand, trotzdem sich die Abgeordneten der Deutschen Nationalen Volkspartei und der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei von der Abstimmung drückten, eine absolute Mehrheit. Hinter den Gewerkschaften steht also die Mehrheit des Parlaments. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Gewerkschaften eine gerechte Sache vertreten.

In diesem Zusammenhang muß gewissen amtlichen Stellen ganz eindeutig die vorhandene Macht der Gewerkschaften wieder fühlbar begreiflich gemacht werden. Dem einseitigen Gerede, die Gewerkschaften sind doch nicht mehr das, was sie waren, sie haben doch keinen Einfluß mehr, muß durch entsprechende Taten ein Ende gemacht werden. Witzmacherei kann in einer solchen Situation nicht duldbar hingenommen werden. Die Gewerkschaften haben noch geeinte Massen hinter sich, sie sind noch die stärksten Organisationen und das Reservat sozialer, wirtschaftlicher und politischer Energien. Deshalb das Ersuchen an die Spitzenorganisationen: Entfalten die vorhandenen Kräfte zur einheitlichen Abwehr und auch zum Angriff gegen das Unternehmertum, den Faschismus und die Reaktion! Die Massen stehen bereit dazu! Kühnlicher sein, die Front noch enger schließen!

Weilenstein um Weilenstein vorwärts

Zum 75. Schulungskursus

Wieder haben wir einen Weilenstein erreicht, aber wir wollen uns an diesem Weilenstein nicht ausruhen. Dazu haben wir keine Zeit, wir müssen vorwärts, wir wollen ans Ziel. Und im Weitergehen werfen wir im Geist unseren Blick zurück. Weil wir kritisch veranlagt sind, Wir wollen feststellen, ob wir bis zum Weilenstein 75 auf dem richtigen Wege waren.

Drei Fragen wollen wir zur Beantwortung stellen:
1. War die Einführung der dreiwöchigen Kurse richtig?
2. Ist unser Lehrstoff zeitgemäß und zweckbeding?
3. Ist eine Schulung unserer Angestellten erforderlich?
Bei der Beantwortung der Frage 1 brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten. Schon nach dem ersten Kursus im Februar 1925 war den Lehrern klar, daß die Zeit von einer Woche nicht ausreichen sei, um den Hörern das unbedingt Notwendige geben zu können. Trotzdem mußte es zunächst bei einer Woche bleiben. Aber sofort bei Eröffnung unserer Verbandsschule am 11. September 1927 in Wennigsen begannen auch die Zweiwöchigen Kurse, die eine merkwürdige wohlthuende Entlastung für Hörer und Lehrer brachten. Heber drei Jahre blieb es bei den Zweiwöchigen Kursen. Im Verlaufe dieser Zeit und bei fortwährender Differenzierung aller das Verbandsinteresse berührenden rechtlichen, sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Fragen wurden die Vortragenden immer mehr an die verschiedensten Randgebiete ihres Vortragstoffes gedrängt, und

schließlich ergab sich hieraus die Notwendigkeit, auch noch den Schritt zu den dreiwöchigen Kursen zu tun. Es war der 68. Lehrgang vom 4. bis 24. Januar 1931, der die Umstellung brachte. Die Einführung der Dreiwöchigen Kurse war also richtig, weil sie notwendig geworden war.

Die Frage 2 ist von unseren aus der praktischen Kleinarbeit kommenden und in ihr stehenden Hörern (dazu gehören immer auch die Hörerinnen) tausendfach bejaht. Sie fühlen am besten die intellektuellen Mängel bei ihrer vieljährigen Tätigkeit im Dienste der Organisation, sei es hauptberuflich oder ehrenamtlich. Selbstverständlich wußten sowohl Lehrerkollegium wie Hauptvorstand, was sie den Hörern an unserer Verbandsschule in erster Linie geben müssen. Aber es war doch wichtig, von den Hörern selbst immer wieder bestätigt zu bekommen: Der Lehrplan ist richtig, er kann gar nicht anders sein. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß in den Lehrplan nicht noch manches andere Gebiet mit einbezogen werden könnte. Aber wesentlich ist ja, daß die Hörer in der zur Verfügung stehenden Zeit das Wichtigste bekommen. Wesentlich ist auch der von Hörern der verschiedensten Kurse schriftlich wiedergegebene Eindruck: Der gebotene Lehrstoff rundet sich zu einem Gesamtbild. Eins greift in das andere. Wenn die Schüler verschiedener Lehrgänge immer



Die Helfer des Kapitalismus — auch die Nationalsozialistische „Arbeiterpartei“ — sind am Werk ihn zu retten. Arbeiter und Arbeiterinnen, Angestellte und Beamte dürfen dabei nicht mithelfen.

wieder diese Bestätigung brachten, dann liegt ein zuverlässiges Urteil zur Frage 2 vor.

Und nun zur Frage 3: Schon einmal fanden Schulungskurse für unsere Angestellten statt. Erstmalig sechs Kurse in der Zeit vom 3. Oktober 1926 bis zum 6. Februar 1927. Dann noch einmal ein Kursus vom 2. bis 15. Dezember 1928 für die bisher noch nicht erfassten Angestellten, Gauleiter und Geschäftsführer. Die größte Zahl der Angestellten waren also Hörer der Einwockenkurse im Gänge waren. Kam aus unseren Angestelltenkreisen immer wieder der Wunsch nach Weiterbildung. Der Hauptvorstand hat dieses Verlangen als berechtigt anerkannt und für die Zeit vom 13. September 1931 bis 23. Januar 1932 wiederum sechs Angestelltenkurse festgelegt. Allerdings dauert jeder Kursus nur zwei Wochen, weil der erste Teil des früheren Lehrplans für die schon durch die Schule gegangenen auscheiden kann.

Das Drängen der Angestellten nach Weiterbildung könnte eigentlich als Antwort auf die Frage 3 genügen. Trotzdem soll hierzu noch einiges gesagt werden, um so mehr, als ein ganz kleiner Kreis von Angestellten den Kursen ablehnend gegenübersteht. Dieser völlig falsche Standpunkt ist bedauerlich. Gewiß, jeder Angestellte muß sich selbst weiterbilden. Aber da taucht sofort die Frage auf, ob diese Möglichkeit überhaupt besteht. Für die größte Zahl der Angestellten dürfte sie nicht bestehen. Es ist ja ganz unmöglich, daß ein in die Kasse der Tagesarbeit eingespannter Angestellter zu seiner systematischen Weiterbildung die nötige Zeit und Ruhe findet. Wir brauchen gar nicht vier Jahre zurückzublicken bis zu dem ersten Angestelltenkursus. Das letzte Jahr brachte infolge der politisch

andergestarteten Konstellation im Reich eine völlig andere Rechtsprechung. Den Beweis hierfür hat der Kollege Schmidt auf dem Verbandstag erbracht in seinem Referat: „Arbeitsrecht und Reichsarbeitsgericht im Lichte der Rechtsprechung“. Und auf volkswirtschaftlichem Gebiete haben sich in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum entscheidende Veränderungen vollzogen. Alle diese Erscheinungen sind der geistige Ausdruck der technischen Umstellung und der dadurch hervorgerufenen Umwälzungen im Geistesleben der Menschheit unserer Welt überhaupt. Sie berühren tief unser Gewerkschaftswesen. Einen so unversessenen Menschen gibt es gar nicht, daß er imstande wäre, neben seiner aufreibenden Tagesarbeit sich Klarheit zu verschaffen auf Teilgebieten, von denen jedes für sich wieder kompliziert ist. Das kann nur, wer sich vorwiegend mit einem für uns wichtigen Teilgebiet dauernd beschäftigt, die Neuererscheinungen sichtet, ordnet, kritisch betrachtet, also eine Art Spezialist ist. Er kann selbstverständlich den angehenden Kollegen etwas geben. Das hat der Kollege H. S. vom 74. Kursus in seinem von ihm ausgefüllten Fragebogen wie folgt zum Ausdruck gebracht:

„Die Tagesarbeit, die heute vom Angestellten verlangt wird, ist sehr umfangreich und vielfach erschöpft sich zum größten Teil in der Bearbeitung tarif-, arbeits- und sozialrechtlicher Fragen, so daß zum Studium dieser von den Lehrern behandelten Fragen einfach keine Zeit bleibt. Durch die Vorträge sind mir so viele Dinge gesagt worden, die mir in ihrer Gründlichkeit vieles erklärten, dessen Zusammenhang ich bisher nicht genau kannte. Ich schäme mich dieses Geständnisses nicht, denn mir bleibt bei meiner Tagesarbeit nicht die Zeit, mich mit diesen Dingen näher zu befassen.“

Diese Worte ehren den Verfasser. Sie offenbaren die Sehnsucht nach Wissen, auf das er ohne unsere Schule verzichten müßte, weil die Tagesarbeit ihm keine Zeit läßt zum Lernen. Da springt die Schule ein und vermittelt in konzentrierter Form, was der einzelne infolge Zeitmangels aus dem Buß der Ereignisse nicht mehr herausfinden kann.

Ja wohl, auch Angestelltenbildung ist notwendig, und sie geht vor sich in schöner Kameradschaftlichkeit.

Damit haben wir unsere drei Fragen beantwortet und wollen zum Schluß nur noch feststellen, wie viele Kolleginnen und Kollegen beim Abschluß unseres 75. Kursus durch die Verbandsschule gegangen sind. Es haben insgesamt 2637 Hörer an diesen 75 Lehrgängen teilgenommen, davon 175 Hörerinnen oder 6,64 Proz. von der Gesamtzahl. Sie alle haben sich von der Verbandsschule neben Wissen viel Selbstvertrauen geholt. Das muß so bleiben, erst recht in einer Zeit geistiger Zerrissenheit. Unsere Schule soll bleiben ein Vorn für alle, die noch nicht zu müde sind zu schöpferischer Arbeit.

Weil wir in unserer Rückschau feststellen konnten, daß wir bisher auf dem richtigen Wege waren, deshalb gehen wir mit Luß und Liebe weiter, zunächst zum Meilenstein 100.

Die Heimarbeit in Deutschland

III.

Die Heimarbeit in Bayern ist weit verzweigt. Wir finden sie verteilt über den gesamten Freistaat in elf Industriezweigen. Die Berufszählung 1925 hat 25 089 berufsausübende und 39 333 berufszugehörige Heimarbeiter festgestellt.

Es kommen in der bayerischen Heimarbeit folgende Arbeiten vor: In der Industrie der Steine und Erden: Bearbeitung von Grenzsteinen, Kreidewickeln, Perlenschnitzerei, Perlentransporthöhler, Glasflaschen und Herstellung von Spiegeln; bei der Metallbearbeitung: Herstellung von Nadeln, Leinwandwaren (Christbaumzweige, Orbensterne, Spulen von Gespinnnen und Drähnen, Vorkentwürfen), Metallschlägerei, Goldpapieraufleger, Polieren von Tafelgeräten; in der elektrotechnischen Industrie: Feinmechanik, Optik, Montieren, Abgraten, Wickeln, Weizengummi, Uhrmacherei; in der chemischen Industrie: Nachschliffarbeiten, Herstellung von Heilpflastern, Herstellung von Fliegenzangern, Zelluloidwaren; in der Textilindustrie: Weberei, Häute, Maschinchen- und Handstrickerei, Strickerei und Strickerei aller Art, Textilverarbeitung, Perlenschnitzerei und Perlenschnitzerei, Handstrickerei und Weberei, Spinnknöpfelei, Planische Weizengummi, Knäulen von Tüchern, Wändern, Schals und Franzen, Säumen von Schuermänteln, Herstellung von Seilen, Seidnäherie; in der Papierindustrie: Linienschnitzerei, Einleiten, Porzellanmalerei, Papierfalten, Herstellung von Pappschachteln, Holzleiste; in der Lederindustrie: Beutelporzellanmalerei, Herstellung von Lederhosen; in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe: Holzschmiederei, Kofferherstellung, Fertigmachen von Angelgerät, Schirmmacherei, Korbschleuderei, Birnenmacherei, Nähen von Segeln, Decken usw. für Jachtboote, Wein- und Korkplattiererei, Korbschneiderei, Montieren von Wäschekammern, Perlentransporthöhler und Aufsätze, Holzdrückerei, Holzschlifferei; in der Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie: Geigenmacherei, Bemalen von Holzspielwaren, Anfertigung von Puppenleibern, Spielwaren und Musikinstrumenten, Medizinspielwaren, Filzspielwaren; in der Nahrungs- und Genussmittelbranche: Kräuterpfeifen, Zigarrenmacherei; in Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe: Herstellung von Konfektions- und Maßkleidern, Herstellung von Wäsche, Strickwaren, Handstrickmacherei, Blumenmacherei, Perlenmalerei und Menschenhaarverarbeitung, Schmuckmacherei, Strohhutmacherei, Kürschnerei und Rauchwarenverarbeitung, Wäschereien.

Gemeindet wurden 1923 in ganz Bayern zusammen 3 700 Heimarbeiter, also rund 1500 weniger wie bei der Berufszählung 1925. An erster Stelle der Heimarbeitarten steht das Schneidgewerbe, ihm folgt die Textilindustrie, fern die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, dann die Papierindustrie und die Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie. Die anderen Industriezweigen (Steine und Erden, elektrotechnische Industrie, Uhrmacherei und Optik, chemische Industrie, Lederindustrie, Nahrungs- und Genussmittelindustrie) folgen erst in weiterem Abstand und beschäftigen nur jeweils zwischen 150 und etwas mehr als 20 Personen.

Bei einem Vergleich mit dem Jahre 1906 ist zunächst auffallend der außerordentlich starke Rückgang der Heimarbeiter überhaupt. Ihre Zahl ist in diesem Zeitraum um rund 2 923 gesunken, das bedeutet eine Verringerung von rund 50 Proz.

In Bayern bestehen neun Fachauschüsse für Hausarbeit. Drei der drei Konfektionsgewerbe je für die Regierungsbezirke Oberbayern und Niederbayern (St. München), Oberpfalz, Mittelfranken, Unterfranken, Oberpfalz (St. Nürnberg), Schwaben (St. Augsburg). Außerdem bestehen Fachauschüsse für die Hausarbeit in den Regierungsbezirken Oberfranken und Niederbayern (St. München), für die Strohhut- und Kürschnerei in den Regierungsbezirken Ober- und Niederbayern (St. München).

Sonthofen (St. Lindenberg i. Allg.), für die Korbmacherei in den Regierungsbezirken Oberfranken, seit 1927 ausgedehnt auf Unterfranken (St. Dinkelsbühl), für die Strickerei und Wäscherei usw. in den Regierungsbezirken Oberfranken und Oberpfalz (St. Naila i. Oberfr.), für die Spielwaren- und Karnevalartikelindustrie im Regierungsbezirk Oberfranken (St. Neustadt a. Coburg), schließlich für das Legiergewerbe und die Wäschekonfektion im Regierungsbezirk Oberbayern (St. München).

Die festgesetzten Löhne erreichen Stundenlöhne bis 75 und 82 Pf. Eine Reihe Tarife sind auf Stücklohn aufgebaut. Die Stundenlöhne sind dabei nicht einheitlich.

Die Heimarbeit im Freistaat Baden hat Bedeutung in der Uhr-, Bekleidungs-, Kunstblumen- und Textilindustrie. Die übrige bekannte Heimarbeit ist nur wenig vertreten. Die Berufszählung 1925 hat insgesamt 4638 berufszugehörige und davon 2661 berufsausübende Heimarbeiter festgestellt.

Ausflagegebend in der badischen Heimindustrie ist die Uhrherstellung. Es dürften etwa 1000 Familien mit Herstellung von Uhren (Schwarzwalder) beschäftigt sein. Der Sitz der badischen Uhrindustrie sind die Amtsbezirke Neustadt, Donaueschingen und Willingen. Die Lohnzahlung erfolgt in der Regel alle 14 Tage zugleich mit dem Gehalt der Fabrikarbeiter. Die Heimarbeiter und Kleinmeister erhalten ihren Lohn meist bei Ablieferung der Heimarbeit. Lohnbücher werden geführt, doch befinden sie sich meist in der Fabrik zur Verrechnung und gehen nur bei der Lohnzahlung für kurze Zeit dem Heimarbeiter zur Einsicht zur Verfügung.

Die Arbeitsmaschinen und Arbeitsgeräte sind Eigentum der Heimarbeiter. Für einen großen Teil der hergestellten Bestandteile werden Maschinen mit motorischer Kraft benötigt (Drehbänke, Bohrmaschinen, Schleifmaschinen usw.). Die Kosten für Beleuchtung, Heizung, motorische Kraft trägt der Heimarbeiter, ohne in erhöhten Löhnen hierfür Ersatz zu erhalten. Die ermittelten Stundenlöhne schwanken zwischen 10 Pf. und 1 RM. Als Durchschnitt konnten für Männerarbeit 60, für Frauenarbeit 25 Pf. Stundenlohn festgestellt werden.

Kunstblumen werden hergestellt in Vettingen, Bühl und Waldbrunn. Die Entlohnung lehnt sich zum Teil an die Betriebslöhne an; zum Teil ist sie willkürlich. Textilheimarbeit ist in der Gegend von Dinkelsbühl vorhanden. Da sind neuerdings Anzeichen von Erdenstoffherstellung für die Heimarbeit gemacht worden. Nach den Berichten der Gewerbeaufsicht wird von dort berichtet, daß während der Sommermonate von einer kleinen Produktion in der Hausarbeit nicht gesprochen werden könne, da zufolge der Heimarbeit die Tätigkeit in der Hausarbeit eingestellt werde. Um sich einen guten Arbeiter zu beschaffen und für die spätere Anfertigung neuer Arbeitskräfte geeignete Arbeiter zu gewinnen, hat eine Firma in der Gemeinde gehörigen Anwesen einen Lehrkursus unter Führung einer geübten Lehrmeisterin abgehalten.

Kadaustrichse für die Hausarbeit sind in Baden drei errichtet und zwar je einen für Nahrungsmittel-, Schmuckwaren- und Papierwaren. Von diesen sind auch Entgelte für die Entlohnung festgesetzt.

Die Republik muß zahlen

Das Oberlandesgericht in Kassel hat den weiblichen Hinterbliebenen des ehemaligen Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz insgesamt 1 661 300 Mark zugesprochen. Die Großherzogin erhielt von dieser Summe 1 Million Mark, die übrigen 661 300 Mark die Prinzessin Marie zur dem 15. Juli 1925 mit 8 v. H. verzinst werden wodurch noch eine große Summe hinzukommt. Dieses Urteil wurde von einem deutschen Gericht gefällt, in einer Zeit, wo Millionen nicht wissen, wie sie sich am Leben erhalten sollen.

Die AGO-Betriebsräte in Thronie und Praxis

Wie die Tätigkeit der AGO-Vertreter in Wirklichkeit sich vollzieht, soll hiermit in aller Kürze geschildert werden. Auf der Betriebsratskonferenz der J. G. Farbenindustrie in Kassel konnte der Betriebsratssekretär Otto Adler, Hannover, über die Tätigkeit des Arbeiterratsvorsitzenden der J. G. Farbenindustrie A. G., Wölfen b. Witterfeld, nach dem „Volltext“ für Inhalt“ folgendes berichten:

Bei den Betriebsratswahlen 1930, J. G. Farbenindustrie A. G., Wölfen b. Witterfeld, erhielt die freigewerkschaftliche Liste 300 Stimmen, die kommunistische Oppositionsliste 97. Die letztere erhielt die Mehrheit im Arbeiterrat, als Vorsitzender wurde J. G. J. gewählt. Dieser Mann war so unerfahren in der Tätigkeit als Arbeiterratsvorsitzender, daß es sich lohnte, einen kleinen Ausschnitt aus seiner Tätigkeit zu geben. Nach § 35 WRG werden nur notwendige Versammlungen des Betriebsratsmitgliedern bezahlt. Die Firma verlangte, daß die Notwendigkeit nachgewiesen werden sollte, erst dann wollte sie bezahlen. Der kommunistische AGO-Vorsitzende des Arbeiterrates setzte sich nun auf den Boden und übersandte der Firma wörtlich das nachfolgende Schreiben.

- Wölfen (St. Witterfeld), den 27. August 1930.
18. August. Den Kollegen ihre Anfragen schriftlich beantwortet. Hände gewaschen und auf Abort gewesen. 2 Stunden.
 19. August. Hände gewaschen, schriftliche Arbeiten erledigt, auf Abort gewesen. 1 1/2 Stunden.
 20. August. In Sozialbüro beim Dr. Wegener. In Betrieb Stvo 5 und Abtreibereien beim Genossen Modersitz. Veränderung der letzten Niederschrift und an der Niederschrift gearbeitet und auf Abort gewesen. 4 Stunden.
 21. August. Hände gewaschen, einem Kollegen Auskunft erteilt, Beschwerden gegen Dr. Modersitz. 1 Stunde.
 22. August. Hände gewaschen, Bericht des Arbeiterrats fertiggestellt zu der Arbeiterratsitzung und dieselbe abgehalten. 4 Stunden.
 23. August. Hände gewaschen. Das Material von der Arbeiterratsitzung bearbeitet. Einspruch der Kollegen Georg Kowalik und Otto Liebichwager entgegengenommen und auf Abort gewesen. 3 1/2 Stunden.

Arbeiterrat der Farbenfabrik Wölfen der J. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft Formale.

(Abschrift erfolgt am Hand des Artikels).

Wegen dieser Versäumnis der Arbeitszeit gab es natürlich dauernd Differenzen. Am 25. Oktober 1930 fragte J. bei dem Sozialsekretär Dr. Wegener an, warum ihm seine versäumten Stunden nicht bezahlt würden. Er bezeichnete die Art der Lohnzahlung als „eine große Schanderei“, die er sich nicht länger gefallen lassen könne. Daraufhin wurden ihm Vorhaltungen gemacht und er erklärte darauf: „Jedenfalls ist die Lohnzahlung eine ganz große Gemeinheit von der Verfasserschaft mir gegenüber.“ Am 28. Oktober 1930 wurde J. von Prof. Curschmann zur Rede gestellt und, als er die Wichtigkeit der Ankerung bejahte, freilich entlassen.

Daraufhin wurde nicht etwa eine Lohnklage eingereicht, wie das selbstverständlich war, sondern J. legte Einspruch beim Arbeiterrat ein, der die Einspruchsklage erhob. Die Ankerung J. sei keine großen Verleumdungen. Bei der Verhandlung vor dem Arbeitsgericht wurde sich weiter damit herausgeredet, daß mit dem Ausdruck „Verfasserschaft“ keine bestimmten Personen gemeint seien; vor allen Dingen nicht Prof. Dr. Curschmann. Außerdem führte der Vertreter des Arbeiterrats an, daß J. infolge seiner mangelhaften Kenntnis der deutschen Sprache die Ausdrücke nicht so glücklich gemeint habe, so daß die freiliche Entlassung zu Unrecht erfolgt ist. Das Arbeitsgericht wies die Klage ab und hat die Entlassung wegen der beleidigenden Äußerungen für berechtigt erklärt.

Das Landesarbeitsgericht Halle hat am 23. Dezember 1930 das Urteil des Arbeitsgerichts Witterfeld bestätigt. Es hat zunächst darauf hingewiesen, daß eigentlich nicht eine Einspruchsklage, sondern eine Lohnklage am Platze gewesen wäre. Aber nach dem Wortlaut des § 86 WRG ist die Einspruchsklage zulässig. Der Tatbestand der groben Verleumdungen nach § 123 Biff. 5 der Gewerbeordnung ist gegeben. Fornalitz mußte wissen, daß er mit seinen Äußerungen den Vertreter des Arbeiterrats gröblich beleidigte. Er hätte Gelegenheit gehabt, die Äußerungen rückgängig zu machen, statt dessen hat er sie drei Tage danach noch dem Prof. Curschmann gegenüber ausdrücklich bestätigt.

Es ist wie immer bei der Aufstellung der kommunistischen Oppositionslisten, daß man die größten Schreier auf die Vorschlagsliste bringt, ohne daß diese imstande sind, die einfachsten Fragen des Betriebsratsgesetzes zu begreifen.

Genau so dumm und unerfahren haben sich die AGO-Vertreter auf dem Leunawerk gezeigt.

Bei den diesjährigen Betriebsratswahlen erhielt die AGO im Leunawerk 10 Vertreter im Arbeiterrat, während wir nur 9 bekamen; die Christen hatten 1, die KZ 2 und die Werkvereiner 2. Bei der Konstituierung wurde ein AGO-Mann zum Vorsitzenden des Arbeiterrats gewählt. Vor einiger Zeit fand eine Arbeiterratsitzung im Leunawerk statt, die sich neben anderen Fragen auch mit dem Einspruch eines entlassenen Arbeiters beschäftigte. Da erklärte der Werkvertreter, daß der Einspruch nicht mehr behandelt werden könnte, weil die Fristen verstrichen sind. Nach der Entfernung des Werkvertreters entrüsteten sich die AGO-Leute über das Verhalten unserer Kollegen, indem sie meinten, daß doch die freien Gewerkschaftler im Vorjahr die Geschäfte geführt haben und deshalb verpflichtet seien, die AGO-Leute auf die Einhaltung der Fristen hinzuweisen. So unfähig ist diese Gesellschaft, daß sie nicht einmal in den einfachsten Fragen des Betriebsratsgesetzes Bescheid weiß.

Wir richten an die gesamte Arbeiterschaft im Kölner Wirtschaftsgebiet die Bitte, den AGO-Maulhelden diese Vorgänge um die Ohren zu schlagen, damit die Arbeiterschaft erkennt, daß jede AGO-Stimme weggeworfen ist und daß als die wahre Arbeiterinteressenvertretung nur die freien Gewerkschaften in Betracht kommen können.

Müftet jetzt schon zur Wahl im Jahre 1932. B. Gertwig, Köln.

Sprachkurse

Anfang November beginnen in der Sprachschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Ausländerkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Russisch, Spanisch und Französisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Nichtiges Deutsch“. Dieser Kursus wird behandelt: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Satzzeichenkunde und Sprachlehre, Fremdwortkunde, „mir“ oder „nicht“, grammatische Schwierigkeiten, Satzlehre, Anfertigung von Aufträgen usw. Zur Dedung der Kosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 10 Mark erhoben. Erwerbssloie zahlen die Hälfte. Die Lehrbücher werden in allen Kursten unentgeltlich geliefert. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachschule: Berlin C 54, Koienthaler Str. 13 (nahe U-Bahn Weinmeisterstraße und S-Bahn Wörte). Das Schulbüro ist werktäglich von 2 Uhr mittags bis 9 Uhr abends geöffnet, außer Sonnabends.



Glasindustrie und Pfundkrise

Vor einigen Wochen hatte es in der Öffentlichkeit fast den Anschein, als wenn man aus binnenmarktpolitischen Erwägungen von einer weiteren Drosselung der Einfuhren der Arbeitnehmer im allgemeinen Abstand nehmen wollte. In auftragungen, die wirklich nicht von Arbeitern oder ihren Vertretern beschickt waren, unternahm man hier und da den schwachen Versuch, sich einer weiteren Schrumpfung der Kaufkraft durch Lohnherabsetzung entgegenzustellen. Leider sind diese „weißen Raben“ von Wirtschaftsführern durch Anwürfe aus ihren eigenen Reihen bald wieder schwarz geworden. Wie gerufen kam den Scharfmachern, die die Fehler ihrer Wirtschaftsführung überhaupt nur noch durch Druck auf die Arbeiterklasse decken wollen, die englische Pfundkrise. „Jetzt aber herauf an das Tarifrecht!“ das war sofort erneut die Parole. Tarifauflösung — heißt Lohnherabsetzungen ohne Grenzen, und damit Balkanisierung der deutschen Arbeiterschaft — wurde sofort unter dem Deckmantel der „nationalen Selbsthilfe“ verlangt und programmatisch veröffentlicht. Die Löhne und Gehälter müssen an die gegebenen Wettbewerbsverhältnisse angepasst werden und mit den wirtschaftlichen Kräften unseres Volkes im Einklang stehen.

Wir sind damit einverstanden, zumal wir schon Hunderte von Malen vorrechnen konnten, daß bei Beurteilung des Wettbewerbes am Weltmarkt der Lohnanteil in unserer Glasindustrie nicht hinderlich sein kann; im Gegenteil durch die Intensivierung der Arbeitsleistungen könnte der Glasarbeiter noch manches zugebilligt werden, ohne die Konkurrenzfähigkeit zu gefährden. Mit den wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Landes sollen die Löhne in Einklang stehen. Wo ist dies der Fall? Wäre es so, dann müßten die Nominallöhne anders aussehen. Es würde auch infolge der damit gesteigerten Kaufkraft die Wirtschaftskrise nicht solchen Umfang angenommen haben als bislang. Wir hätten dann nur Anteil an der an und für sich nicht zu bestreitenden Weltkrise und ihren Auswirkungen.

Vergessen war bei Beginn der Pfundkrise die vernünftige Ermahnung des Reichskanzlers an die Wirtschaft, daß man gerade bei der letzten schweren Weltkrise und der fortschreitenden Industrialisierung mit verbundener Abschwächung des Hauptantriebs auf den Binnenmarkt legen soll. Die Pfundkrise gab den arbeitslosen Teilen der Arbeitgeber und ihrer Weisheit auf Lohnherabsetzung, Gehaltsabbau und Herabdrückung aller Sozialleistungen wieder neuen Auftrieb. Man schließt in diesen Kreisen absichtlich die Augen vor dem Elend, welches die Theorie der Unternehmerverbände in den letzten 1 1/2 Jahren der Arbeiterschaft und der Volkswirtschaft gebracht hat und uns immer tiefer in Not führen muß. Eine Erkenntnis, daß andere Wege beschritten werden müssen, um aus der Wirtschaftskrise herauszukommen, gibt es im Unternehmerlager nicht. Als Beweis sollen nur die negativen Ergebnisse der Arbeitszeitregelung im allgemeinen, im besonderen für die deutsche Glasindustrie gelten.

Kaum war in der Nacht vom 21. zum 22. September d. J. von der englischen Regierung das Pfund nicht mehr auf Goldbasis gestellt, schon kamen die Anträge aus der Glasindustrie, vor allen Dingen in vielen Betrieben der deutschen Weichholglasindustrie, auf Herabsetzung der Löhne trotz bestehender Tarifverträge.

Bei zurückliegenden Lohnverhandlungen in den letzten Jahren hatte man arbeitgeberseits immer behauptet, der englische Markt sei durch die Tarifpolitik der deutschen Gewerkschaften fast vollkommen verlorengegangen, besonders die Glasindustriellen. Mit einem Schlage sah es anders aus, und zwar so, als wenn die deutsche Glasindustrie überhaupt nur noch englische Aufträge zu erledigen hat. Wo bleibt hier die Konsequenz? Oder glaubt man wirklich, daß die Arbeitnehmer früherer Feststellungen der Industrie so leicht vergessen. Wir sind in der Lage, an Hand von Notizen Feststellungen der Industriellen, vor mehr denn 10 Jahren noch nachzuweisen. Weisheiten war man bei der Forderung auf sogenannte „Angleichung der Löhne“ zur Pfund-Entwertung wirklich nicht 10 bis 20 Proz. generelle Lohnherabsetzungen waren an der Tagesordnung. Man fragt nicht danach, ob die Arbeiterschaft überhaupt noch eine Existenzfähigkeit besitzt, und wie die Wirkungen solcher Lohnherabsetzungen international auf unsere Konkurrenz sind. Es ist zu unteruchen: Kann eine Herabsetzung der Löhne zur englischen Geldwährung handelspolitisch Erleichterung bringen? Wir müssen dies verneinen. Bei den feststehenden Lohnanteilen in den einzelnen Branchen der deutschen Glasindustrie dürfte selbst eine Herabsetzung der Löhne nach den Wünschen der Arbeitgeber nur eine allgemeine Verbilligung von 3 bis 5 Proz. der Gesamtproduktionskosten bringen, währenddem doch feststeht, daß das Pfund im Augenblick fast 25 Proz. seines Wertes verloren hat. Es müssen demnach andere, und zwar handelsübliche Vereinbarungen über Lieferungen der deutschen Industrie nach Groß-Britannien, Britisch-Indien und Ägypten getroffen werden. Wir verkommen als Vertreter der Arbeitnehmer durchaus nicht die Wirkungen des Abgleitens des englischen Pfundes für die deutsche Wirtschaft und haben uns auch in besonders gelagerten Fällen, für die Glasindustrie bereit erklärt, über einzelne Affordordilohnsätze und deren Nachprüfung unter Beachtung tarifvertraglicher Bestimmungen zu unterhandeln. Voraussetzung dafür muß sein, daß uns ein Nachweis erbracht wird, daß es sich tatsächlich um englische Aufträge handelt, und daß der Umfang dieser Aufträge genau festgestellt werden.

Bei der Inflation in Deutschland haben andere Staaten nicht sofort den Versuch unternommen, von der Goldbasis ihrer Währung Abstand zu nehmen, weil man ganz genau wirtschaftlich erkannt, daß dies eine Schraube ohne Ende am Weltgeldmarkt bedeutet. Anders aber scheint es bei den deutschen Kapitalisten zu liegen. Man spielt auch heute mit dem Gedanken einer Verflüchtigung der Reichsmark, ohne dabei die ungeheuren Entwertungen wirtschafts- und handelspolitischen Art in Betracht zu ziehen, gar nicht davon zu reden, vom Mangel des vollkommenen Vertrauens der kleinen Sparer und der Arbeiter, soweit Sparen für sie überhaupt noch möglich ist.

Um besondere Legendenbildung über den Umfang des deutschen Exportes im allgemeinen und im besonderen nach den Ländern mit Pfundwährung zu vermeiden, sei zunächst festgestellt, daß vom Gesamtexport Deutschlands ungefähr 22 Proz. nach Ländern mit Pfundwährung geht, der Rest von 78 Proz. nach anderen Staaten, währenddem aus den Ländern mit Pfundwährung im Wege des Imports für uns ungefähr 18 Proz. ge- werden.

Für die deutsche Glasindustrie liegen die Verhältnisse, unterteilt nach den einzelnen Branchen, wie folgt: Weichholglasindustrie einschließlich Beleuchtungs-glas, Bleiflaschen, Thermoester usw. und Glasinstrumente. Der Gesamtexport an diesen Waren betrug:

	Mengen in dz in Mill. M.	
1930	648 795	51,1
1931 (Januar bis August)	378 808	43,8

Der Export an Weichholglaswaren ist also im Jahre 1931 nach den Ergebnissen der acht Monate mengenmäßig um nicht ganz 15 Proz. zurückgegangen.

Von dem gesamten Export an Weichholglaswaren entfielen auf Ausfuhr nach Groß-Britannien, Britisch-Indien und die skandinavischen Länder insgesamt 151 222 dz, also rund 40 Proz.

Nach Ländern mit Pfundwährung ungefähr 22 Proz.

Flaschenindustrie

	Mengen in Mill. M.	
1930	212 530	5,6
Januar bis August 1931	140 200	3,6

Der Export hat sich in der Flaschenindustrie im Jahre 1931 mengenmäßig behaupten können.

In den ersten neun Monaten entfielen vom Gesamtexport auf den Export nach

Groß-Britannien	etwa 25 Prozent
Britisch-Indien	etwa 12,5 Prozent
Dänemark	etwa 2,5 Prozent

Tafelglasindustrie

(Nach Post. 741e, 742b, 743d, 745c, 747, 748.)

	Mengen in Mill. M.	
1930	187 510	6,85
Januar bis August 1931	171 560	5,90

Die Ausfuhr ist im Jahre 1931, und zwar in den genannten acht Monaten gesteigert worden, allerdings nur mengenmäßig, währenddem wertmäßig ein Rückgang von 25 Prozent eingetreten ist.

Die Begründung hierfür liegt in den allgemeinen Preisherabsetzungen und auch in der Veränderung der Ausfuhr durch stärkeren Anteil von einfachen, ungechliffen und ungenusterten Tafelgläsern.

Von der Gesamtausfuhr (Jan. bis Aug. 1931) von 171 560 dz gingen nach Groß-Britannien 53 445 dz = 31 Proz. gingen nach Dänemark 7 600 dz = 4,5 Proz.

Reinheitspiegelglasindustrie

	Mengen in Mill. M.	
1930	83 070	9,2
Januar bis August 1931	55 490	5,4

Von der Gesamtausfuhr entfielen in den ersten acht Monaten 1931 etwa 40 Prozent auf Groß-Britannien und die nordischen Staaten.

Aus vorliegendem Zahlenmaterial dürfte ersichtlich werden, daß die Industrie das Abgleiten des englischen Pfundes für die weitere Durchführung von Lohnherabsetzungen teilweise ungenutzterweise benutzt hat. Das Vorgehen der deutschen Industrie bei der Pfundkrise muß uns erneut zeigen, daß der geplanten schrankenlosen Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen mit allen möglichen Motiven nur die geschlossene Balance der Arbeiterklasse entgegengestellt werden muß. Deshalb erneut der Mahnruf an unsere Kollegen in der deutschen Glasindustrie: in der jetzigen schweren Zeit, die wir gemeinsam zu ertragen haben, Treue der Organisation zu bewahren! Der Weg der Gewerkschaften war mit Nebenheiten immer beflastet, und trotzdem sind wir groß und stark geworden, weil bei unseren Handlungen immer Schutz dem Bes- und Unterdrückten werden soll. Es gilt die Röhre zusammenzuweisen und Einigkeit zu fördern, damit wir zur Überwindung der Krise nun erst recht für Preisabbau, für die 40-Stunden-Woche, für Sicherung des Tarifrechts und des Schlichtungsweises sowie der Unantastbarkeit der Sozialversicherungen weiterkämpfen können.

Groß-Räfen gegen die Aufkündigung der Tarifverträge

In der am 4. Oktober stattgefundenen Belegschaftsversammlung der Halleischen Pfännerhütte, welche auf Besucht war, gab Kollege Brauer Kenntnis von der Aufkündigung der Lohnverträge seitens der Vereinigung Deutscher Flaschenfabriken.



Stimmen zur Tariffündigung

Noch bei keiner Kündigung des Tarifes durch die Unternehmer gingen die Zuschriften aus Kollegentreuen so zahlreich ein wie bei der diesmaligen Kündigung. In allen Briefen, ohne Ausnahme, kommt ein solches Maß von Verbitterung und heller Empörung über die Absichten der Unternehmer zum Ausdruck, wie es noch nicht zu vergleichen war. Alle fragen, haben die Unternehmer noch nicht genug im letzten Jahr abgebaut? Man erinnert sich der Ausführungen bei früheren Verhandlungen, bei denen immer von Unternehmenseite, wenn von den Arbeitervertretern die im Vergleich zu anderen Branchen niedrigen Tariflöhne gekennzeichnet wurden, auf die nach ihrer Ansicht hohen Affordordienste der Affordordarbeiter und Leistungszulagen der Zeitschöner verwiesen wurde. Wie oft hat sich der Schlichter vor den diesbezüglichen Behauptungen der Arbeitgeber beeinflussen lassen und eine zeitgemäße und gerechte Erhöhung der Tariflöhne abgelehnt.

In den damaligen Behauptungen der Unternehmer lag das Eingeständnis, daß die Tariflöhne zu niedrig sind. Trotzdem sie nun die so stark herausgezeichneten Lieberbedienste und Leistungszulagen fast restlos abgebaut haben, schon einmal im Januar 1931 6 Proz. von den Tariflöhnen und Afforden eingestrichelt haben, wollen sie noch weitere Kürzung der niedrigen Tariflöhne unter Ausbeutung der verworrenen wirtschaftlichen Lage erreichen.

Die Porzellan- und Steingutarbeiter sind sich sehr wohl klar darüber, wo die Gegner ihrer menschenwürdigen Existenz zu finden sind. Das beweisen die eingegangenen Briefe und die unten abgedruckten Entschuldigungen. Aber auch darüber besteht Klarheit unter ihnen, daß die Unternehmerabsichten nur dann verhindert werden können, wenn die Kollegenschaft auch weiterhin ihre feste Stütze im Kampf um menschenwürdige Arbeitsbedingungen in der gewerkschaftlichen Organisation erkennt. Die Einföhrer erklären ohne Ausnahme, daß sie gewillt sind, auch fernerhin unbeeinträchtigt von den Machenschaften der Unternehmer und ihrer Schlingel treu zum Verband zu stehen und die Unorganisierten über die wahren Feinde der Arbeiterklasse aufzuklären.

Wenn sie so handeln, tun sie es in der Überzeugung, daß nach dieser, durch die kapitalistische Wirtschaft verursachten Weltkrise auch wieder andere Zeiten kommen werden, Zeiten,

Ausgehend von den bisherigen Verhandlungen betr. die Arbeitszeitregelung in der Deutschen Flaschenindustrie auf Grund der Vorverordnung vom 2. Juni 1931 berichtete Kollege Brauer über die Beschlüsse der Tarifkommission, welche in der Sitzung in Dresden gefaßt wurden. Wie seit anzunehmen war, sind die Lohnverträge für die Flaschenindustrie sowie alle betrieblichen Lohnvereinbarungen seitens der Unternehmer aufgekündigt worden. Die Abbauforderungen der Unternehmer sind noch nicht bekannt. Jedoch wissen wir auf Grund der Erfahrungen, wie diese aussehen werden. Lauteten doch die Abbauforderungen der Halleischen Pfännerhütte im Frühjahr bis zu 50 Prozent. Die Forderungen der übrigen Glasfabriken in der Flaschenindustrie sind nicht bescheidener gewesen.

Die Branchenleitung ließ der Vereinigung deutscher Flaschenfabriken wissen, daß untererlei gleichfalls Forderungen eingereicht werden. Kollege Brauer wies darauf hin, daß die Branchenleitung und Tarifkommission alles tun wird, die Pläne der Industriellen zu durchkreuzen.

In der Diskussion sprachen sich die Kollegen empört über eine evtl. weitere Lohnkürzung aus, sie lehnen eine solche entschieden ab. Wenn man bedenkt, daß für die Hilfsarbeiter und Handwerker auf Grund des Schiedsspruches vom 28. Februar 1931 erst vor kurzer Zeit für die Betriebe der Halleischen Pfännerhütte endlich die endgültige Festlegung der Lohnvereinbarung, durch das starre Verhalten der Direktion erfolgen konnte, dann kann man die Aufkündigung nur als Wahnsinnspolitik betrachten.

Die Kollegen stehen auf dem Standpunkt, daß mit der Lohnkürzungspolitik endlich Schluss gemacht werden müsse und ein weiterer evtl. Lohnabbau keinesfalls hingenommen werden kann. Nachstehende Entschließung, welche von mehreren Kollegen eingebracht wurde, wurde einstimmig angenommen:

„Die heutige antebeludete Versammlung nahm mit Entschiedenheit Kenntnis von der Aufkündigung der Lohnverträge, welche wiederum einen Lohnabbau mit sich bringen soll. Die Versammlung verlangt, daß von der Branchenleitung dem Lohnabbau stärkster Widerstand entgegengesetzt wird, da die Kollegen auf keinen Fall gewillt sind, unter den jetzigen Verhältnissen einen weiteren Lohnabbau hinzunehmen.“

Windheim-Steinbach a. Wald

„Trefführung der Öffentlichkeit“. In Nr. 113 vom Sonnabend, dem 19. September 1931, bringt das Ludwigsstädter Organ „Oberer Frankenwald“, ein strammes deutschnationales Blatt mit Hakenkreuzemblem, eine entsetzliche Mitteilung, wonach die Betriebsleitung der nur bruchweise beschäftigten Glasfabrik Wiegand in Steinbach am Wald in der ungenügenden Arbeitsleistung und dem in der jetzigen Zeit nicht zu verstehendem Benehmen jüngerer Arbeiter zu suchen sei. Der Schreiber jener Notiz beug mindestens eine Gewissensfrage auf, wenn er eine solche Behauptung aufstellt, ohne sich überzeugt zu haben, welches die wahren Gründe der Stilllegung sind. Die Firma hatte mit ganz veralteten, unzulänglichen Maschinen im Juni dieses Jahres die Fabrikation von Bier-, Wein- und Selterwasserflaschen aufgenommen. Der Schmelzungsprozess war unfaßbarlich angefallen, das Glas ließ sich nicht verarbeiten und hatte keine einheitliche Farbe; kurz es klappte einfach nicht. Nach ungefähr sechs bis acht Wochen kam ein neuer Betriebsleiter, der als Fachmann sehr bald die technischen Fehler und Unzulänglichkeiten erkannte und abstellte. Auch die Glasarbeiter waren keine gerufenen Flaschenmacher, sie mußten sich erst die nötigen Erfahrungen und Fertigkeiten der komplizierten Arbeitsmethoden aneignen, um gute, brauchbare Ware herzustellen. Die Firma war in letzter Zeit, als alle technischen und organisatorischen Fehler und Mängel beseitigt waren, mit der Produktion zufrieden. Und was das Benehmen der Arbeiter anbelangt — gefügiger und zurückhaltender konnten sie wirklich nicht sein. Die größte Demütigung nahmen sie hin, um ihren geringen Lohn und ihren Arbeitsplatz nicht zu verlieren. Und da faßelt das nach der Gunst der Unternehmer hauchende nationale Blättchen von unwürdigem Benehmen und ungenügenden Leistungen der Arbeiter. Schamlos hat noch nie ein so nationalistischer Witz die Arbeiter verleumdet und beschimpft.

Gräfenroda

In der Glasfabrik Wilschelmshütte sind Lohn-differenzen ernstlicher Natur ausgebrochen. Die Firma bemüht sich nun, fremde Fachkräfte heranzuziehen, nachdem sie ihrer gesamten Belegschaft am 21. d. M. gekündigt hat. Wir bitten die Zahlstellen, davon Kenntnis zu nehmen und Zuzug nach Gräfenroda zu unterbinden.

in denen es gilt, den Unternehmern die Quittung für ihr arbeiterfeindliches Verhalten zu präsentieren. Die Voraussetzung dafür, daß das geschehen kann, ist, daß der Verband gefestigt und geschlossen bleibt. Laßt euch nicht beirren durch das hysterische Geschrei der Gegner von rechts und links, sie alle besorgen bewußt oder unbewußt die Geschäfte des bankrotten Kapitalismus. Für die Porzellaner gibt es nur den Peramischen Bund im Fabrikarbeiterverband, in dem zusammengeschlossen ihre Interessen gewahrt und gesichert sind.

Ragbütte

Die Betriebsräte der Bezirksabteilung Ragbütte der Feinkeramischen Industrie beschäftigen sich am 10. Oktober eingehend mit der Kündigung des Lohnabkommens durch den Arbeitgeberverband der Deutschen Feinkeramischen Industrie. Die Betriebsräte erheben gegen das gefährliche, arbeiterfeindliche Vorgehen der Unternehmer scharfen Protest. Die Tatsache der Kündigung bei den schon an und für sich niedrigen Lohnsätzen ist dazu angetan, geradezu Empörung bei der Arbeiterschaft auszulösen. Der gegenwärtige Verdienst reicht kaum noch aus, um das Leben zu fristen. Jede weitere Senkung der Lebenshaltung untergräbt das Familienleben und schädigt Gesundheit und Arbeitsfähigkeit auf das Schwerste. Die Betriebsräte fordern mit aller Entschiedenheit die Einstellung der Lohnkürzungen. Gleichzeitig wurde auch gegen die Bestrebungen der Unternehmer auf sozialpolitischen Gebiet weitere unerträgliche Verschlechterungen herbeizuführen, mit aller Schärfe Einspruch erhoben.

Dem Generalangriff der Reaktion auf die Lebensinteressen des arbeitenden Volkes ist die unerwiderliche, gemeinsame Solidarität der organisierten Arbeitnehmer entgegenzusetzen.

Von unserer Branchenleitung und der Verhandlungskommission wird erwartet, daß alle Kräfte zur Abwehr der von neuem drohenden Verschlechterungen eingesetzt werden.

Die Betriebsräte rufen den dringenden Appell an alle Verbandskollegen, in unerwiderlicher Treue zur Organisation zu stehen und die Aktionsfähigkeit derselben zu erhalten und zu stärken.

Nehau

Die am 8. Oktober in der Turnhalle des Arbeitersportvereins stattgefundene öffentliche Porzellanarbeiterversammlung der Zählstelle Nehau hat folgende Resolution angenommen:

Die Porzellanarbeiterschaft von Nehau und Umgebung nahm mit Entrüstung von der erfolgten Kündigung des Lohnabkommens der Feinkeramischen Industrie durch die Herren Arbeitgeber Kenntnis. Sie ist sich darüber klar, daß die Kündigung zu dem Zwecke des Lohnabbaues erfolgt ist. Es ist eine Ironie und Herausforderung sondergleichen, in dieser wirtschaftlich schweren Zeit das Existenzminimum der Porzellanarbeiter und -arbeiterinnen noch weiter verschlechtert zu wollen. Die Porzellanarbeiterschaft von Nehau und Umgebung ist sich darüber einig, daß diesem Vorhaben der Arbeitgeber der schärfste Widerstand entgegenzusetzen werden muß, wenn ein lohterer Lohnabbau verhindert werden soll, denn eine weitere Schwächung der Kaufkraft der Arbeiterschaft ist untragbar.

Die organisierte Arbeiterschaft erwartet von der Leitung des Keramischen Bundes und von der Verhandlungskommission einen verschlechterten Lohnvertrag unter keinen Umständen. Ein Vertrag werden zu lassen. Lieber keinen Lohnvertrag, als mit gebundenen Händen noch tiefer ins Glend herabzulassen. Wir lehnen es ab, uns unter die Krante des allgemeinen Lohnabbaues zu beugen und werden dies gegebenenfalls zur Wehr zu setzen wissen.

Wir wissen aber auch, daß die einzige Interessenvertretung der Porzellanarbeiterschaft nur der Fabrikarbeiterverband mit

seiner Gruppe Peramischer Bund ist und vertrauen auf die Kraft, die von ihm ausgeht. Die verammelten Porzellanarbeiter werden trotz aller Bestrebungen von rechts und links den Organisationsgedanken hochgehalten wissen und geloben, für den Fabrikarbeiterverband zu werben, um die Arbeiterschaft vor dem schlimmsten zu bewahren.

Dresden

Die Vertrauensleute der Feinkeramischen Industrie im Dresdner Bezirk nehmen mit Entrüstung Kenntnis davon, daß der Arbeitgeberverband der deutschen Feinkeramischen Industrie das Lohnabkommen wieder kündigte und eine weitere Verschlechterung der Löhne der Porzellan- und Steingutarbeiter beabsichtigt.

Durch den in den letzten Monaten durchgeführten kalten Lohnabbau an den Arbeitern ist der Verdienst der Porzellan- und Steingutarbeiter auf und unter die Mindestlohnhöhe der Lohnskalen gesunken. Eine weitere Senkung ist durch die im stärksten Maße durchgeführte Kurzarbeit, teilweise wird nur 16 Stunden gearbeitet, eingetreten.

Der letzte Rest von Kaufkraft soll vernichtet werden. Diese Forderung wird ausgerechnet von denjenigen Leuten erhoben, die am meisten über die Schrumpfung des Inlandsmarktes und den Niedergang des Porzellanverbrauchs pro Kopf jammern.

Schluß mit dem Lohnabbau! Alle Kräfte heran, zur Erhaltung des Status quo!

Die Tarifkommission wird aufgefordert, in diesem Sinne zu wirken.

Organisations- und Industrielage in England

Bericht des englischen Verbandes der Keramarbeiter über: 1. Die Lage der Industrie in England. 2. Die Löhne, die Arbeitszeit und die Arbeitsbedingungen in der Keramikindustrie. 3. Organisatorischer und finanzieller Stand des englischen Verbandes.

1. Die wirtschaftliche Lage in England ist im Augenblick eine sehr schlechte, insbesondere im Hinblick auf die Finanzkrise, die gegenwärtig zahlreiche Länder der Welt heimsucht.

Seit Oktober 1929 wächst die Arbeitslosigkeit ständig, und die Gesamtzahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter überschreitet 2,5 Millionen.

Infolge des Sturzes der Weltmarktpreise, als eine Folge der amerikanischen Krise, die sich insbesondere in Kanada und Australien auswirkte, ist die Kaufkraft dieser Länder wesentlich verringert worden, was für uns zur Folge hat, daß die Ausfuhr nach diesen Ländern beträchtlich zurückgegangen ist. Unsere Ausfuhr nach den östlichen Ländern ist insbesondere durch den Sturz des Silberpreises beeinträchtigt worden. Bekanntlich besteht in China und Indien die Silberwährung.

Zu diesen oben erwähnten Faktoren kommt die Finanzkrise in England selbst, die einmal durch gewisse Manipulationen mit dem Goldstandard verursacht wurde, sowie durch die psychologischen Wirkungen einer wenn auch unwahren Propaganda, die das Vertrauen des Auslandes zu den englischen Banken erschüttert hat.

Unter diesen Umständen ist in England eine nationale Konzentrationsregierung gebildet worden; aber die gesamte Arbeiter- und sozialistische Bewegung ist fast geschlossen in Opposition zu dieser Regierung, da die erforderlichen Einsparnisse bei den sozialen Dienstleistungen und bei der Arbeitslosenversicherung erzielt werden sollen, was von der Arbeiterschaft ungeheure Opfer erfordert und unvermeidlich zu vielen Kürzungen der Löhne und einer weiteren Verringerung der Kaufkraft der Arbeiterschaft führen muß.

2. Löhne, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen in der Keramikindustrie.

Die allgemeine Depression wirkt sich auch auf die Keramikindustrie aus. Seit Juli 1930 ist die Arbeitslosigkeit rasch und ständig angestiegen. Bei den Arbeitsnachweisen sind in unserem Beruf 9261 Arbeitslose und 14 257 Kurzarbeiter eingetragen.

Im Februar d. J. kündigten die Arbeitgeber eine allgemeine Lohnkürzung von 15 Proz. an; demgegenüber verlangten die Arbeiterorganisationen eine 2prozentige Erhöhung der Löhne für alle weiblichen Arbeiter und 10 Proz. für die Fach-, Hilfs- und Lagerarbeiter.

Seit 1923 sind keine Lohnkürzungen vorgekommen; im Jahre 1924 war eine Lohnerhöhung zu verzeichnen.

Die Kündigung der Lohnverträge war einem dreigliedrigen Schiedsgericht unterbreitet worden, das zugunsten der Arbeitgeber für eine 10prozentige Kürzung der Löhne entschied; jedoch sollten für die weiblichen Arbeitnehmer Lohnkürzungen unterhalb der folgenden Sätze nicht vorgenommen werden:

18 Jahre	19 Schilling
19 Jahre	21 Schilling
20 Jahre	23 Schilling
21 Jahre	25 Schilling

Die oben erwähnten Mindestsätze gelten für Zeitarbeiter. Soweit Stücklohn in Frage kommt, betragen die Mindestsätze für Drucker 26 Schilling 6 Pence wöchentlich und für Vergolder und Aufglasurmalen 29 Schilling 4 Pence wöchentlich.

In bezug auf die 47stündige wöchentliche Arbeitszeit wurden Änderungen nicht vorgenommen. Einige tausend Arbeiterinnen haben infolge der Vereinbarung keine Lohninbuße erlitten.

3. Organisatorischer und finanzieller Stand des Verbandes.

Unsere Mitgliedschaft hat sich gut gehalten. Die Zahl der im Verband organisierten Keramarbeiter beträgt 21 160. Im Jahre 1930 hat unsere Organisation 15 815 Pfund, 4 Schilling, 4 Pence an Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt, und bis Ende Juni 1931 wurden bereits wieder 10 403 Pfund, 17 Schilling, 2 Pence ausbezahlt. Angesichts dieser ungeheuren Inanspruchnahme unserer Mittel können wir erfreulicherweise sagen, daß wir noch einen Reservefonds von 21 000 Pfund haben.

Entschädigung für Silikose.

Seit dem 1. Januar 1929, d. h. seit Inkrafttreten der Entschädigung für Arbeitsunfähigkeit durch Silikose, sind 22 900 Pfund an Porzellanarbeiter und ihre Angehörigen ausgezahlt worden. 11 624 Pfund wurden Hinterbliebenen bezahlt und weitere 11 672 Pfund in wöchentlichen Beträgen für Renten. Die Mindestentschädigung für eine Witwe beträgt 300 Pfund, zuzüglich der Zuschläge für Kinder unter vierzehn Jahren. Der Höchstbetrag beträgt 30 Schilling wöchentlich für jeden infolge von Silikose arbeitsunfähig gewordenen Keramarbeiter.

Wir sind davon überzeugt, daß unsere Mitgliedschaft steigen und unsere finanzielle Lage sich bessern wird, sobald eine Belebung des Marktes für unsere Erzeugnisse eintritt.

A. Hollins, Generalsekretär.

lassen, auch selbst dann, wenn der Staat seinen Einfluß in der Wirtschaft geltend macht. An einer anderen Stelle des Artikels heißt es:

„Ein besonders schwieriges Kapitel ist die Senkung eines Lohnniveaus, daß vielfach durch politische Vorgänge herbeigeführt und zu einer mißverstandenen Prestigefrage der deutschen Arbeitnehmergeverkschaften geworden ist. Es wird und muß möglich sein, auch hier Verhandlungen einzutreten zu lassen, sofern auch die Senkung des Preisniveaus Zug um Zug vor sich geht.“

Wir glauben, daß es doch so langsam aller Welt und auch dem deutschen Unternehmer klar geworden sein müsse, daß mit Lohnsenkungen die deutsche Wirtschaft nicht wieder in Gang gebracht werden kann, weil eben die Kaufkraft für die produzierten Waren nicht vorhanden ist. Wir haben den Glauben an die Senkung der Preise verloren. In allen Variationen wurde dem deutschen Arbeiter — sowohl von der Regierungsebene, wie auch den Befürwortern aus der freien Wirtschaft — einzuhämmern versucht, daß durch Lohnsenkung und Gehaltsabbau auch eine Preisreduzierung eintreten würde. Aber bis jetzt haben wir, abgesehen von einigen Artikeln, noch von einer wirksamen Preisreduzierung nichts gemerkt. Die wirtschaftlichen Bindungen in Form von Kartellen, Verkaufsvereinbarungen, Verträgen es ja so meisterhaft, jede Preisreduzierung zu hintertreiben, und die Regierung hat bis jetzt — trotzdem die Notverordnungsmaschine gerade nicht langsam gearbeitet hat — noch nicht den Mut gefunden, gerade auf diesem Gebiete mit eisernem Besen Ordnung zu schaffen. Hoffen wir, daß das Verhängnis noch nachgeholt wird; hoffen wir aber auch, daß der kleine Hoffnungsschimmer, der sich auch im Unternehmertum zeigt, daß eine planvoll geleitete Wirtschaft dem jetzigen Wirtschaftssystem vorzuziehen ist, Gemeingut aller Unternehmer wird. Dann sind wir schon einen Schritt wieder weiter gekommen.

Tarifabschluß in der Kölner Steingutrohren-Industrie

Die Arbeitgeber der Frechen Steingutrohren-Industrie hatten den Gewerkschaften den Lohnvertrag zum 31. Juni gekündigt. Auch sie vertraten die Auffassung, daß der dann niedrigeren Industrie nur geholfen werden kann, wenn die Verdienste der Arbeiterschaft herabgesetzt werden. Neben dem Lohnvertrag wurde auch die Kündigung des Rahmenvertrages ausgesprochen. Man verlangte eine Herabsetzung des Urlaubes und der Ueberstundenprozente sowie der Sonntagsarbeit. In der Lohnfrage sollten die Löhne um 6 Proz. herabgesetzt werden.

Die Gewerkschaften unterbreiteten Gegenentwürfe, die aber von den Arbeitgebern rundweg abgelehnt wurden. Man drohte, überhaupt keine tariflichen Bindungen mehr eingehen zu wollen, wenn die Gewerkschaften darauf bestanden, daß ihre Gegenentwürfe zur Grundlage von Verhandlungen gemacht werden. Eine Besprechung mit Herrn Direktor Doms von der Firma Kalkseuern mit den Kollegen Hertwig und Schnell führte dann zu einer Annäherung der Parteien. Die Verhandlungen wurden fortgesetzt und nach zahllosen Besprechungen und Sitzungen gelang es, den nachstehenden Lohnvertrag abzuschließen:

1. Stundenlöhne für Affordarbeiter:
 - a) Vollarbeiter über 20 Jahre 76 Pf.
 - Affordbasis für diese Arbeiter 80 Pf.
 - b) Jugendliche Arbeiter von
 - 19-20 Jahren = 58 Pf.
 - 18-19 " = 47 "
 - 17-18 " = 37 "
 - 16-17 " = 33 "
 - 15-16 " = 27 "
 - 14-15 " = 26 "
2. Stundenlöhne für ständig im Tagelohn beschäftigte Arbeiter:
 - a) Vollarbeiter über 20 Jahre 86 Pf.
 - b) Jugendliche Arbeiter von
 - 19-20 Jahren = 68 Pf.
 - 18-19 " = 53 "
 - 17-18 " = 42 "
 - 16-17 " = 33 "
 - 15-16 " = 31 "
 - 14-15 " = 29 "
3. Der Stundenlohn für Handwerker über 20 Jahre beträgt wie bisher 1.10 Mk.
4. Der Stundenlohn für Silfshandwerker beträgt 90 Pf.
5. Der Stundenlohn für Brenner beträgt 98 Pf.
6. Die soziale Zulage beträgt wie bisher 1.20 Mk. pro Woche für die Frau und für jedes Kind.
7. Dieser Vertrag gilt ab 1. Oktober 1931 bis 31. Dezember 1931 und kann von da ab mit Monatsfrist erstmalig zum Ende des Monats Januar 1932 gekündigt werden.

Frechen, den 1. Oktober 1931.

Für die Arbeitgeber, gez.: Doms.
Für die Arbeitnehmer, gez.: Hertwig.
Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Keramischer Bund, gez.: Perlwig.
Verbandsverband der Keramarbeiter, gez.: Schnell.

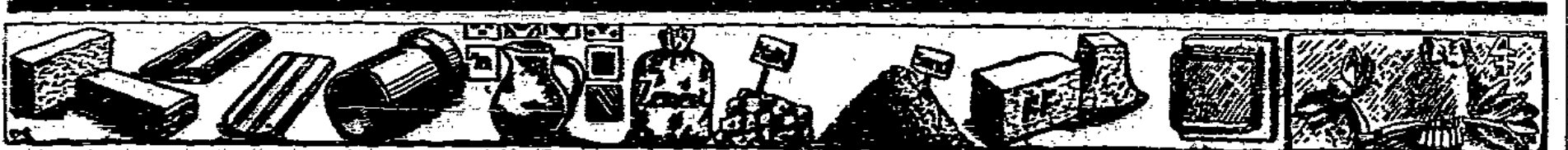
Die Verhandlungen über den Rahmenvertrag sind noch nicht endgültig abgeschlossen. In einer am 9. d. M. abgehaltenen Mitgliederversammlung wurde der Lohnvertrag gegen eine erhebliche Minderheit angenommen. Der Vertrag sieht eine Reduzierung der Tariflöhne von durchschnittlich 5 Proz. vor. Hoffentlich gelingt es recht bald, bei besseren Zeiten die Scharte wieder auszumerzen. Hinein in den Peramischen Bund muß jetzt und für alle Zukunft die Parole sein.

P. Hertwig.

„Freies Spiel der Kräfte“

Vor dem Kriege bestanden nur in einzelnen Industrien Tarifverträge. In den Industrien, in welchen noch das freie Spiel der Kräfte herrschte, gehörte mit wenigen Ausnahmen auch die Ziegelindustrie. Einem Teil der Facharbeiter gelang es zwar damals im Afford, meistens jedoch auf Kosten der Mitarbeiter, über dem Durchschnitt liegende Löhne zu erzielen. Der größte Teil hatte zwar tüchtig und lange gearbeitet, vielfach jedoch nichts verdient. Die Hauptanzahlung erfolgte erst am Ende der Kampagne, und so mancher Ziegler hatte dann das Nachsehen, weil kein Geld mehr da war. Sehr oft kam es vor, daß sich der Affordmeister verpekuniert hatte, und mit dem Rest des Geldes, weil er selbst nicht auf seine Rechnung gekommen war, ausbrühte.

Da sich die Wirtschaftskurve in aufsteigender Linie bewegte und dauernd Mangel an Ziegler war, kam dieser Mangel den Ziegler zugute, und die Verhältnisse waren noch einigermaßen erträglich. Als Beweis dafür möchte ich das Anhebgebiet anführen, in dem es keinen einheimischen Arbeiter einfiel, um Arbeit auf den Ziegeln nachzusuchen. Somit blieb dieses Gebiet fast ganz für die typischen Ziegler offen. Auch in den Jahren nach dem Kriege blieb das so, nur mit dem Unterschied, daß nunmehr durch die Gewerkschaften feste Tarifverträge mit dem Arbeitgeberverband abgeschlossen



Dämmerts bei den Ziegeleibesitzern?

So langsam scheint es auch bei den Ziegeleibesitzern zu dämmern, daß in der privaten Wirtschaft im Laufe der Jahre große Summen Kapital fehlgeleitet sind. Während man in den Jahren 1924 bis 1930 immer wieder in den Zeitungen der Ziegeleibesitzer lesen konnte, daß nur die Privatwirtschaft in der Lage sei, die Rentabilität mit dem Notwendigen zu versorgen, so findet man heute schon sehr viele, wenn auch nicht ganz offene, so doch verdeckte Andeutungen, daß mehr als bisher eine planvollere Wirtschaft betrieben werden müsse. Man redet auch so etwas wie Staatssozialismus. Allerdings verstehen die Unternehmer unter Staatssozialismus ganz etwas anderes als wir Arbeiter. Die Unternehmer sind ja nicht abgeneigt, daß der Staat der Industrie und auch der Landwirtschaft Staatsgelder zur Verfügung stellt, wenn sie nur noch allein über die wirtschaftlichen Mittel verfügen können, und was die Unternehmer als etwas Selbstverständliches voraussetzen, daß sie den Löwenanteil am Gewinn bekommen, oder wo sich die Möglichkeit bietet, den Gewinn auszuhebeln, aber gern zum Bezahlen gebrachten werden. Man ermunert sich nicht nach der Zeiten, wo immer von Seiten der Wirtschaftsführer gefordert wurde, der Staat, bzw. die öffentliche Hand, sollte seine Finger von den Wirtschaften ziehen lassen, weil die öffentliche Hand nicht in der Lage sei, ein planmäßig wirtschaftliche Betriebe zu leiten. Nachdem aber Banken und große Industrieunternehmen zusammengebrochen sind, und der Staat im Interesse des Wirtschaftslebens und der Arbeiterschaft helfen eingreifen möchte, sieht man in der weiteren Entwicklung immer mehr der Gedanke Platz greifen zu haben, daß es doch nicht so ist, wenn der Staat regulierend in das Wirtschaftsgeschehen eingreift, als nur allein die Bank und Industrieunternehmen wirtschaften zu lassen. Würde das Bankwesen vernünftig sein, so wären höchstwahrscheinlich die Zusammenbrüche der Banken, Dresdner und anderer Banken vermieden, und die schwereren Nachteile, die sich naturgemäß aus betriebligen Zusammenbrüchen für weitere Bevölkerungsschichten ergeben vermieden worden. Auch hat die jetzige Krise mit aller Deutlichkeit bewiesen, daß die Zeit reif dafür ist, daß der Staat einen größeren Einfluß als bisher auf die Wirtschaft gewinnt.

Wir wollen hoffen, daß die jetzige Krise den Weg frei macht für eine vernünftige planmäßige Wirtschaft unter hohem Einfluß des Staates.

Daß vernünftige und einsichtige Unternehmer zunächst nur ganz leise in den Zeitschriften des Unternehmertums zur Planwirtschaft, zum Staatssozialismus, oder wie sie sonst die Dinge nennen, Stellung nehmen, daß sehen wir wiederum an einem Artikel in Nr. 86 der „Industriezeitung“ vom 17. August mit der Überschrift „Der Weg aus der Krise“. Zunächst finden wir natürlich, wie in allen anderen Arbeitgeberteitungen die schon des öfteren wiederholten Äußerungen von angeblichen Fehlern, die begangen sein sollen von Staat und den Gewerkschaften, die uns in diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten geführt haben. In den Gewerkschaftszeitungen ist schon sehr oft darauf aufmerksam gemacht und widerlegt worden, daß die Argumente falsch seien. Deswegen können wir es uns auch erlauben, in diesem Zusammenhang noch mehr darauf hinzuweisen. Daß die hohen Vantagen des Unternehmers drüben, ist allen bekannt. Daß ein jeder Betrieb, um wirtschaftlich zu können, auch eine Rente abwerfen muß, ist auch nicht Neues. Lieber die Höhe einer Wirtschaftskurve aber man sich allerdings freieren Zugabe wird in dem Artikel, daß im Laufe der letzten Jahre sehr viele Feststellungen vorgekommen sind. Wir wollen hoffen, daß die Aufsicht bis in die weitesten Kreise des Unternehmertums sich durchdringt und diese versuchen, in der Vergangenheit begangene Fehler in der Zukunft nicht zu wiederholen. Daß die Selbstkosten nicht ein bestimmtes Maß übersteigen dürfen, wenn der Betrieb wirtschaftlich arbeiten sollte, könne auch nicht anders sein in einer Planwirtschaft, oder auch wenn wir den Staatssozialismus hätten, heißt es in dem Artikel. Aus diesen Redewendungen kann man schließen, daß auch vernünftige Vertreter der freien Wirtschaft Zweifel bekommen haben an der Unschärfe dieser freien Wirtschaft. Daß sie es daher vielleicht gar nicht so ungern sehen würden, wenn durch die Initiative des Staates eine planvollere Wirtschaft betrieben würde, vorausgesetzt allerdings, daß ihr heiliger Profit nicht gefährdet wird. Mit der Wortwendung „weder Lohn noch Preisbindungen dürfen verhindern, daß eine kräftige Entlastung der Selbstkosten eintritt“, sehen wir, daß hier wieder unerbittlich der Pferdeschuh zum Vorschein kommt. Man will doch nur damit sagen, daß der Unternehmer in der Festlegung der Löhne freie Hand haben möchte, wenn man auch andererseits ganz bereit ist, sich die Hilfe des Staates gefallen zu

wurden. Die Zieglermeister kamen zwar noch jeden Winter in die Zieglerdörfer oder gingen nach Lage oder Lemgo zum sogenannten Tippißchen Fleischmarkt, um die Leute für die folgende Kampagne anzunehmen. Das Handeln um den Lohn hatte aber aufgehört. Auch die Ziegler hatten erkannt, daß es besser sei, sich fest in den Gewerkschaften zusammenzuschließen, damit diese für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpfen können. Wenn auch vieles besser sein könnte, so haben wir doch Erfolge zu verzeichnen, mit welchen wir uns sehen lassen können.

Im Jahre 1930, eigentlich schon 1929, setzte aber bereits eine Krise ein; es war uns aber doch möglich, unseren Lohnsatz zu halten. Erst im letzten Jahr mußten wir einen Lohnabbau von 8 Pf. die Stunde hinnehmen; trotzdem hat der Tarifvertrag für uns in seinem Wert nichts verloren.

Zu fast allen Arbeitgeberzeigungen kann man heute den Ruf nach dem freien Spiel der Kräfte lesen, und so fehlen auch die Ziegler nicht. Aber warum nur, fragt man sich als Ziegler? Die Arbeitgeber geben uns ja die Antwort in sehr dreistlicher Form auf die Frage, was sie unter dem freien Spiel der Kräfte verstehen. Abbau der Löhne, Wegfall des Urlaubs, längere Arbeitszeit und vieles mehr. Zu diesem Zwecke ist ihnen jedes Mittel recht, und gerade diese schwere Arbeitszeit halten sie am besten für ihre Zwecke geeignet. Ein

Bestzer verlangt Schlafgeld, der andere zahlt Stundenlohn, wie sie ihm passen, der dritte zahlt nur wöchentlich einen Vorschub und nutzt den Ziegler zu, ihr Geld stehen zu lassen. Was meint ihr, Kollegen, um einmal mit Willt, dem Verfloßenen zu reden, gehen wir nicht herrlichen Zeiten entgegen? Wenn nur erst das freie Spiel der Kräfte da ist, werden dann nicht herrliche Zeiten für uns Ziegler andeuten? Für heute nur loblich, die Arbeitgeber glauben, mit ihrer Hilfe am besten den Tarifvertrag unterminieren zu können. Für uns organisierte Ziegler aber muß die Parole lauten: Man erst recht den Tarifvertrag hochhalten, denn nur er bürgt uns für unser Recht.

Gelänge es den Zieglerleitern, die Tarifverträge zu zerlegen, dann kämen für die Ziegler wieder die guten alten Zeiten, wo wir Ziegler wieder im Sommer von Sommerausgang bis Sonnenuntergang arbeiten müßten. Dann wäre das Ideal der Ziegler erreicht; eine Arbeitszeit von 16 bis 18 Stunden bei geringem Lohn. Daß dieses Ideal nicht zur Wirklichkeit wird, dafür müssen alle Zieglerkollegen sorgen, indem sie ihre einzige Waffe, die gewerkschaftliche Organisation, den Peramischen Bund, Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, stärken. Alle Zieglerkollegen sind daran interessiert, daß die Pläne der Zieglerleiter, die für uns Ziegler nur Not und Verelendung bedeuten, nicht zur Wirklichkeit werden. E. G., Essen.

Eberdorf, Buchinger-Weißenburg, Kollegin Bösl-Münberg, Trautner-Forchheim und Hermann-Münberg. Die Redner haben zum größten Teil die Notwendigkeit der Veränderungen bestätigt, wenn mitunter auch andere Vorschläge zum Vorschlag kamen. Grundsätzlich herrschte der Gedanke vor, den Verband über alles hochzuhalten und für Geschlossenheit zu sorgen, um allen Hindernissen zum Trotz sich durchzusetzen. In diesem Sinne waren auch die Schlußausführungen des Kollegen Karl abgestimmt.

Infolge der vorgezogenen Zeit wurde der Bericht des Kollegen Fischer über den Gewerkschaftsfragebogen in Frankfurt von der Tagesordnung abgesetzt und in die Wahl der nach § 37 des Statuts erforderlichen Beiratsmitglieder eingetretet. Nach längerer Diskussion wurden die bisherigen Beiratsmitglieder, die Kollegen Fischer, Jülich, Klüger, Zelt und Walz-Ansbach einstimmig wiedergewählt.

Nach einem anfeuernden Schlusssatz des Kollegen Adalbert Maier und einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband schloß die sehr regiam und einmütig verlaufene Konferenz. J. W.

Literarisches

Ratgeber für das Heilverfahren in der Angestelltenversicherung einschließlich der Ersatzkassen mit den wichtigsten Bestimmungen über das Heilverfahren in der Invaliden-, Kranken-, Knappschafts- und Unfallversicherung von Max Näser, Verwaltungsinspektor der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, Heft 13 von Wordels Schlußbüchern, 2. Auflage, Verlag Friedrich A. Werdell, Leipzig, C. I., Königstraße 26 B, Einzelpreis 0,70 RM, bei Partiestellungen von 10 Stück um Ermäßigungen. — Der Verfasser gibt eine eingehende Darstellung über mit dem Heilverfahren in der Angestelltenversicherung zusammenhängenden Fragen.

Ratgeber für die Arbeitslosenversicherung, Gemeinverständlich dargestellt von Friedrich Kleins, Bürgermeister in Aschersleben, Heft 8 von Wordels Schlußbüchern, 6. Auflage, (25.—28. Tausend) 48 Seiten, Verlag Friedrich A. Werdell, Leipzig, C. I., Königstraße 26 B, Einzelpreis 0,70 RM, bei Partiestellungen von 10 Stück um Ermäßigungen. — Das vorliegende Büchlein bringt in gemeinverständlich Weise alles Wissenswerte über die Arbeitslosenversicherung.

Ausschlüsse

Ausgeschloffen wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 das bisherige Mitglied der Zahlstelle Kautschuk Richard Diebold, Buch-Nr. S II 036 036; auf Grund des § 14 Ziffer 3a und b in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 das bisherige Mitglied der Zahlstelle Götlich (Wenzig): Hellmuth Pielichmann, Buch-Nr. 223 453.

Arbeitsmacht

(Inserate unter dieser Überschrift werden nicht aufgenommen.) Tüchtiger Fondsprüfer gesucht, der auch im Malen perfekt ist. C. & C. Carstens, Porzellanfabrik Plankeuhain i. Thür. (11/31)



Gau 9, Gaukonferenz

Um zu den außerordentlich schweren Aufgaben der jetzigen Notzeit und der damit im Zusammenhang stehenden Verbandssatzungsbeschlüsse Stellung zu nehmen, traten am Sonnabend, dem 26. September, im Luisenparkhaus zu Nürnberg, 86 Vertreter aus 46 Zahlstellen zu einer Zahlstellenleiterkonferenz zusammen. Gauleiter Kollege Maier konnte in seiner Eröffnungsansprache auch Kollegen Albin Karl vom Hauptverband sowie als angenehmen Gast den Kollegen Graf aus München begrüßen. Wenn er das Ziel der Tagung in die Formel fasste: „Je größer die Not, desto schwieriger und um so notwendiger ist unsere Arbeit“, so fand dieses im anschließenden Geschäftsbericht des Kollegen Schmaus vollinhaltlich seine Bestätigung. Für den Berichterstatter bildete das Jahr 1927 und die vorausgegangene Verschmelzung Ausgangspunkt. Danach konnte bei der letzten Gaukonferenz vor drei Jahren der günstigste Mitgliederstand von rund 88 000 festgestellt werden. Mit dem Abgleiten der Konjunktur zeigte sich auch ein kleiner Rückschritt, verursacht durch Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen mannigfaltigsten Ursachen. Mit Ende des 2. Quartals 1931 ergab die Abrechnung noch rund 83 000 Mitglieder, die eine Einnahme von 280 000 RM brachten. Die wirtschaftliche Not spiegelt sich am deutlichsten auch in den Ausgaben, welche die Einnahmen überstiegen. Die Lokalstellenbestände sind mit 200 503 RM ausgewiesen. Mehrere Zahlstellen kommen noch knapp mit ihren Mitteln aus.

Ein besonders schlimmer Fall trat in Waldassen auf, der dem Kassierer eine Freiheitsstrafe von acht Monaten einbrachte und das Ansehen des Verbandes im allgemeinen schädigte, weil die bekannten „Münchener“ solche Vorkommnisse für ihre Sache ausnützten und dabei allerdings ihre eigenen Sünden verschwiegen. Den Revisoren und allen verantwortlichen Funktionären sei an diesem abschreckenden Beispiel der hohe Ernst ihrer Aufgabe bewußt. Benüchtete Kontrolle in allen Klassenangelegenheiten ist erste und vornehmste Pflicht.

In geschäftlicher Hinsicht sind die zuständigen Industriegruppen äußerst ungünstig gestellt. So leidet die Erzeugung Chemie, Zellulose, Farben, Kunstseide und Sprengstoff außerordentlich. Soweit die Vorkriegsbetriebe relative Besserstellung aufweisen, liegen die Vorkriegsbetriebe vollständig darnieder. Auch die Porzellanfabrikate sowie die Glaszeugnisse stoßen auf immer schwierigeren Absatzmöglichkeiten. Statistisch verwertet sind von 31 884 Mitgliedern 10 105 = 32 Proz. arbeitslos, 9368 = 29,4 Proz. Kurzarbeiter, 1129 = 3,5 Proz. invalide und nur 11 142 = 35 Proz. arbeiten voll.

Bei den diesjährigen Betriebsratswahlen hat sich unser Verband durchwegs seine Schlagkraft erhalten. Von 331 Betrieben mit 37 010 Beschäftigten sind gewählt worden: 107 Arbeiterräte unseres Verbandes, 107 Arbeiterräte anderer freier Gewerkschaften, 68 Arbeiterräte christlicher Gewerkschaften, 2 gelbe Arbeiterräte, 2 Nazi-Arbeiterräte, 3 AOD-Arbeiterräte und 7 unorganisierte Arbeiterräte.

Die Tarifbewegung zeigte im Jahre 1929 in mehreren Industriezweigen noch eine Tendenz nach vorwärts, die im Jahre 1930 zum völligen Stillstand kam bzw. den Beginn des Lohnabbaus einleitete, um im vergangenen Jahre und auch heuer eine harte Bedrängung auf der ganzen Linie zu finden. Wenn in manchen hartumkämpften Fällen nachgegeben wurde, dann lagen tatsächliche Notwendigkeiten vor, um die Verträge überhaupt nur erhalten zu können. Gerade der Umstand, daß der kalte Lohnabbau in den Betrieben weitans größere Verluste als der offizielle Abbau aufweist, bestärkt die Wichtigkeit des Vertragswertes. Am besten kommt dies in jenen Werken zum Vorschein, die keinen Tarifvertrag kennen. Der Berichterstatter dankt vor allem jenen ehrenamtlichen Mitarbeitern, die im zähen, unermüdbaren Ringen in der vordersten Linie ihren Mann stellen. Für manchen Unterlassener, der mühevoll und in selbstloser Weise große Verdienste sich um den Verband erwirbt, gilt es, das Maß seiner eigenen Pflicht zu erkennen und im gleichen edlen Weltstreit den kommenden Kämpfen entgegenzugehen.

Kollege Messerer-Nürnberg berichtet im Anschluß über die Gaujugendbewegung, welche durch den letzten Konferenzbeschluss und in Verbindung mit der Einrichtung einer Gaujugendkasse erfreuliche Ergebnisse zeitigte. Am Gaujugendtreffen in Nürnberg o. d. T. im Jahre 1929 und am 2. Treffen in München anläßlich der Pfingstfeierlage dieses Jahres haben sich je 600 Jugendliche beteiligt, die nach jeder Richtung ein muntergestühtes Verhalten an den Tag gelegt haben. Der Gaujugendvorstand war bestrebt, im engsten Kontakt mit den Zahlstellen die Organisation der Jugendbewegung zu fördern. Gewiß könnte die eingetragene Zahl von 770 Mitgliedern der Jugendgruppen noch besser sein. Ob bei der Auswahl der agitatorischen und organisatorischen Mittel immer richtig verfahren wurde, soll die Konferenz noch beurteilen. Aus den Berichten der Zahlstellen ist hervorzuheben, daß den Jugendlichen durch geeignete Vorträge das Wesen und Ziel der Gewerkschaft erläutert und ihnen damit die Zusammenhänge der Wirtschaft klargestellt werden. In der Hauptsache nehmen gemeinsame Wanderungen an den Freizeiten sowie sonstige gesellige Veranstaltungen, verbunden mit Vorträgen, einen weiten Raum der Tätigkeit in Anspruch. Besondere Ausklang fand die Familien- oder Elternabende, in denen die Jugendlichen das Programm der Veranstaltung bestritten. Bei der heutigen Vielseitigkeit der Jugendorganisation dürfen wir dieser Frage nicht so gleichgültig gegenüberstehen, je mehr wir uns darum bemühen, desto erfolgreicher wird unser Wirken auch nach dieser Richtung hin sein. Deshalb soll die Gaukonferenz sich nicht von den Möglichkeiten abschrecken lassen, sondern neue Möglichkeiten und Mittel zum weiteren Ausbau beschließen.

Zu der Aussprache wurde besonders stark die Jugendfrage behandelt. Es beteiligten sich die Kollegen Müller-

Leitan, Karl (vom Hauptverband), Brummer-Uchaffenburg, Hermann-Nürnberg, Trauber-Schweinfurt, Groth-Stochheim, Schacher-Forchheim und Wagner-Weiden.

Nach dem ergänzenden Schlusssatz des Kollegen Messerer wurde beschlossen, die Gaujugendkasse aufrechtzuerhalten und ganz bedürftigen Zahlstellen Nachschub zu gewähren. Zum 3. Punkt, „Die Wirtschaftskrise und unser Verband“, gab Kollege Karl vom Hauptverband einen sehr umfassenden Vortrag über das Ausmaß der wirtschaftlichen und gemeinschaftlichen Folgeerscheinung der langandauernden Krise. Pflicht der Funktionäre ist es, für sachliche Aufklärung unter den Mitgliedern zu sorgen, dann wird die Durchführung der letzten Verbandstagsbeschlüsse reibungslos vor sich gehen.

An der Aussprache beteiligten sich die Kollegen Wild-Erlangen, Wul-Windheim, Walz-Ansbach, Dressel-



Deutscher Herbst

Der Herbst hat tausend Dichtern schon gefallen, Sie alle fingen an zu fallen Von seiner Farbenpracht und weiten Kränzen, Wie weise doch des Lebens Grenzen.

Ob auch auf unserer Erde einmal Früchte reifen, Nach denen nicht nur schlaue Füchse greifen?! Das Arbeitsvieh schuf tausend Dinge, Die Drohnen knüpfen nur die Schlinge, Und trafen sich bis oben- und untenhin satt. Sie wurden fett, aber niemals matt, Ihr allertiefstes Mitgefühl zu versichern. Ihre Dolmetscher waren eine Auslese von Kriechern, Die ohne Hemmung den Bruder verrieten, Sie taten dabei noch einander unterrichten.

Jetzt ist gekommen ein teuflischer Herbst, Die ewig Satten haben sich ihr Wohlsein versichert Durch faule Neben für immer. Das schönste Gnabengelimmer Ist keine Wurst Für eine Republik! Alexander Merlh.

Wecke und werbe, Jungarbeiter!

Das Reich des Friedens wollen wir zur Erde tragen, Den Unterdrückten aller Länder Freiheit bringen — Wir müssen um das Sakrament der Erde ringeln! Toller.

Kreuz und quer waren wir zwei Tage über die Schlachtfelder um Verdun gestrichen. Nennen wir nur: „Göhe 304“, „Toter Mann“, „Fort Donnauont“, „Fort Vaug“, dann weiß auch jeder von uns Jungen, die nicht im Felde waren, den Krieg nur zu Hause miterleben, ihn nur vom Hörensagen kennen, aber seine qualenden Folgen an eigenen Körper verspüren — wo wir gewesen. Und im Anblick aller Festörter: der von Stahl- und Eisensegen zertrakteten Erde — grabensdurchzogen, stacheldrahtverspannt, der graubenen Ruinen, ebedem blühenden Arbeitsstätten, und — und der Taufenden, aber Taufenden, Millionen Toten, die dort in Massengräbern ruhen, auf denen lauter gleiche weiße, hölzerner Kreuze stehen, in Reihen gerichtet, Taufende. Hunderttausende auf einem Fleck und darüber alles verschönend die Eritore weht, im Anblick all dessen erlebten wir, alle Fasern unseres Ichs durchbeugend, erschauernd das Toben und Wüten der entseffelten Elemente „frisch-fröhlichen Krieges“. Schmerzvoll-granwerverframpftes-jedliches Durchwühlsein gebar Wille zur Tat drängend, wurde Aufsprei eines jungen Geschlechtes nach Menschheitsfriede.

Nun waren wir auf der Heimfahrt. Innerlich beklemmt suchte jeder nach Entspannung. So war die Fahrt sehr ruhig — bedrückend eifiges Schweigen. Nur das Geräusch des rasenden Zuges begleitete innermenstliches Schwimmen. Es drängte uns nicht, diese Stille zu brechen, Worten Inhalt unseres Erlebens und Denkens geben zu wollen. Wüßte doch auch ein jeder von uns dreien, was im anderen vorging. —

In unserer einzigen pfälzischen Großstadt waren wir noch einmal umgefahren. Der Zug rollt und stampft schon wieder und bald werden wir zu Hause sein. — Da borch, welch schändliche Melodie und noch schändlichere Worte? ... Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen ... 13 Jahre drückte uns schwere Weisung und tiefen Weingang, der doch „Befreiung“ andeuten soll, den hörten wir nicht. Nun aber quält hypernationalistische Jugend sich damit ihr „Rache“-gefühl ob und droht es zu jeder Zeit und an jedem Ort:

... Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapf'rer Held!

Was hätte uns alle drei gleichsam ein Schlag tiefinnerst getroffen, sehen wir uns starr an, springen von unseren Plätzen auf und treten in das nebenliegende Zugabteil. Dornenmähe sitzen da und ein paar halbreife Jungens in der Wanderkluft nationalsozialistischer Schülergruppen und jagen, jagen: ... sterben als ein tapf'rer Held! in gleicher Art, als jagen sie irgendeinwas anderes, wie: ... wenn der weiße Fieber wieder blüht! ... Sie stieren uns an. Wir bitten sie, dieses Singen zu unterlassen, bitten sie — fordern sie nicht auf, oder drohen gar. Und Hans, der ältere von uns dreien, redet schon auf sie ein: „Jungens, seid vernünftig; denkt daran, was der Krieg war und was ein neuer Krieg sein wird. Hör, wir kommen gerade jetzt von den Schlachtfeldern. Dort ist heute noch alles da; zerwühlt die Erde; zertrübt der Wald; dazwischen graue Ruinen; Granaten liegen auf dem Boden umher und in Löchern stinkt Wasser; Konjerdendosen, Stahlhelme, Stacheldraht und rostzerfressene Eisenteile; alles in hunderten eckelhaftem Wirrwarr. Kaum wächst Gras dort, so ist die Erde vergiftet. Und lugt dann hin und wieder ein Weiden dazwischen hervor, dann ist es ganz verzagt; denn sein Blau ist Trug. Not müßte es sein und alles, was dort wächst von dem Blute Millionen Gefallener, Gemordeter ... Soldaten — Väter — junge Menschen ... Ihre Reste aber liegen in Massengräbern zu Hunderten, Tausenden; ungeschadet, ob Freund, ob Feind. Sie sind sich im Tode ja alle gleich; im Leben glaubten sie sich feind zu sein, wählten sie alle, ihr Vaterland zu verteidigen und waren doch alle nur Opfer künstlichen Hasses, genährt und geschürt von profitgierigen Kriegsinteressenten. O ja, jeder einzelne Soldat war ein Held; aber — und glaubt mir das, Jungens — es war ein tragisches, ein mißliches Heldsein für uns, für die Lebenden, für die Kommenden, für die Vaterländer ... Perfekt, zerrißten, zerstückelt, gasvergiftet und flammenverbrannt lagen sie im Gelände, hingen im Stacheldraht, wochen, monatelang; sind verweset, verkauft, und heute sammelt man ihre gebleichten Knochen — jagt sie ein und bahrt die Gräbe auf im Weidhaus: „Fort Donnauont“. Von anderen weiß man, daß sie verstückelt sind — Bajonette spieken noch aus der Erde; wohlvergraben überläßt man sie ihrem ewigen Schlaf — neckt nur ein paar Kreuze darauf zur Kennzeichnung der „Gräber“. So endet Heldentum und — und ihr und wir und alle, die leben, ob in Deutschland oder sonstwo, schleppen heute jenseit die Last jenes Heldentums. Darum, hört auf mit eurem „Rache“gejang, werdet vernünftig, helft bauen am Weltfrieden, damit eine glückliche Menschheit einmal leben wird. Geht hin nach Verdun, Fort Donnauont, Toten Mann, und eure Augen werden sich weiten, ihr werdet in euch gehen und vernünftig werden!“ Die Jungens lauschten gespannt, und die Worte schienen zu wirken. — Aber kaum hatte Hans das letzte Wort über die Lippen — wir näherten uns unserem Orte — da wirft sich einer der Jungens in die Luft, stellt sich vor uns hin und bläst uns an: „Ja, wir werden auch nach den Schlachtfeldern gehen; uns die Stätten betrachten, wo 2 Millionen deutsche Soldaten den Mut hatten, für ihr Vaterland zu sterben. Aber wir werden dort Rache schwören und uns Mut holen für unseren Befreiungskrieg gegen unsere Feinde und gegen euch.“

Jetzt waren wir schon in den Bahnhof unseres Städtchens eingefahren, mußten aussteigen. — Wir waren starr vor innerer Erregung ob solcher Jugend, die dumm, verlehrt ist und frech obendrein aus dem Hemler heraus uns nachäffelt und grölte: „Zaritarei, wir sind des Kaisers Reiter!“

Du, Jungarbeiter, diese Jugend lebt neben uns, wir kommen mit ihr in Berührung; sie wird unser Verderben sein, wenn wir, du und du, Jungarbeiter, wenn wir alle ihr nicht zeigen, sie merklar fühlen lassen, daß wir stärker, daß wir mehr sind und wir nicht kämpfen, daß unser Geist der siegreiche sein wird. Und dabei hast du mitzubekommen. Du hast zu arbeiten an dir und der Aufgabe: Deinen Mitmenschen zu wecken, herauszureißen aus allem Verkommenem, zum Mitstreiter für den Frieden für unser Vaterland: Erde, mit ihrem Volke: Menschheit! H. P. a. a.

Die Glücksbude

Erzählung von Ernst Breckang.

Copyright 1930 by Borchers-Verlag, Berlin.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es gab lange, grübelnde Beratungen unter den Bewohnern des Wagens, zu denen jetzt ja auch Friedrich gehörte, der freilich nur auf besondere Aufforderung das Innere betrat und im übrigen den Aufseher als seine Domäne zu betrachten schien. „Sie brauchen mich, Frau Trude. Wenn mein rechter Arm auch in der Bude liegt — meine linke Kranke schafft immer noch so viel wie zwei gewöhnliche. Außerdem werden Sie mich jetzt doch nicht wie einen Klotz auf die Straße setzen?“

Frau Trude mußte lächeln. „Was meinst du, Jeremias?“ „Ihm fiel das Sprechen schwer. „Mach's ganz wie du denkst, Trude. Du wirst das Beste treffen.“

Sie rieten hin und her. Endlich traf es aber doch nicht Frau Trude, sondern Friedrich. Er schlug vor, daß Jeremias und Trude in diesem Städtchen bleiben, sich eine kleine Wohnung mieten und die Gefährdung des Mannes abwarten sollten. Er selber werde die Glücksbude übernehmen und mit Jeremi in die Welt ziehen.

„Ich will mich nur als Ihr Gehilfe betrachten, Frau Lattenbach, und soviel Geld als möglich zusammenkratzen, um es Ihnen zu schicken.“

„Das geht nicht, Herr Friedrich. Sehen Sie irgendeinen Anteil am Gewinn?“

Er hob die linke Hand: „Kennen Sie meinen Appetit? Wenn ich mich satt gesehen habe, dann ist der Gewinnanteil schon mit verzehrt. Lassen wir's dabei. Ich fahre viel besser so.“

„Und du, Jeremi? Willst du allein mit Herrn Friedrich fortmachen?“

Er wurde rot, als er sie ansah, und nickte schüchtern. „Gern lassen wir dich nicht, mein Junge. Aber es ist wohl am besten. Sie werden ihm die bösen Träume vertreiben, Friedrich.“

„Darauf verlaß dich, kleines Viejel!“ Er sah zum Knaben hinüber. „Arbeiten sollst du, daß du die ganze Welt darüber vergißt! — Auch Grevesberg.“ fügte er leise, zu Trude gemeldet, hinzu. Die nickte und antwortete ebenso leise: „Seien Sie nicht hart zu ihm.“

„Es ist ja Ihr Sohn, Frau Trude.“ Sie fühlte die Doppeldeutigkeit dieser Worte und sah seinen zärtlichen Blick. Sonst war's ihr unangenehm gewesen. Diesmal nicht. Seine Zuneigung gab ihr eine Würzigkeit.

„Dann ist alles abgemacht. Und ich gehe jetzt, eine Wohnung für Sie suchen.“

„Sie?“

„Ja. Der arme Lattenbach kann's doch nicht, und Sie müssen bei ihm bleiben. Komme, kleines Viejel.“

Es fiel Frau Trude auf, mit welcher Hast der Knabe von ihr fortzukommen trachtete. Es schmerzte sie und war ihr doch zugleich ein Trost.

Gegen Abend waren die beiden wieder da. Sie stand in der Wagentür, als sie kamen. Der lange Friedrich winkte schon von ferne mit der gefundenen Hand und nahm so große Schritte, daß Jeremi laufen mußte.

„Ein feines Nest hab' ich gefunden, Frau Trude. Etwas weit draußen, aber luftig und sonnig. Nicht gerade ein Palast, aber eine annehmbare Hütte. Etwas schief und baufällig, ja. Aber billig, staunend billig. Ein Garten gehört auch dazu. Ein Altmöbelhändler ist gefunden. Für ein paar Gulden hat er Ihnen die Bude fürstlich aus — Ach, was war' ich für ein Ehemann geworden!“

Es war hübsch gesagt, aber eine verdeckte Traurigkeit klang mit.

Frau Trude lächelte: „Sie wird sich finden, die Sie suchen.“

„Ich glaub's nicht.“ Er sah sie an. Und sie verstand ihn. Dachte: es ist gut, daß er fortkommt.

Am andern Morgen fuhren sie alle langsam hinaus. Ganz langsam. Friedrich mußte an ein Begräbnis denken. Dann hellten sie den Wagen so, daß Jeremias vom Bett aus das Häuschen sehen konnte. Er betrachtete es lange. „Ja. Ein hübscher Ort zum Sterben. Laß uns dableiben, Liebste.“

Sie küßte ihn: „Du sollst noch lange nicht sterben.“ Er antwortete nicht.

Frau Trude nickte das Häuschen. Ging dann zum Altmöbelhändler und kaufte das Nötigste. Er brachte es noch am gleichen Tage.

„Morgen ziehn wir ein, Liebster.“ — Und so geschah es. Sie waren allein. Friedrich und Jeremi. Schon jetzt ungerichtlich, wirtschafteten im Hause herum, stellten die Möbel an ihren rechten Platz und schlugen Nägel ein.

„Die letzte Nacht in diesem Wagen.“ Jeremias betrachtete den armen Raum. „Ich freue mich, daß ich auf festen Boden komme, Trude. Und doch tut mir der Abschied weh. Unzwe Glücksbude. Liebst du noch an deinen dreißigsten Geburtstags?“

Sie nickte. Und streichelte seine Hand.

„Dann glaubte ich mich ganz wieder aufzurichten.“

„Du wirst es. Wenn du nur erst wieder gesund bist.“

„Mein Wort in dem Hause sterbe ich. Ja, ja!“ Er bewegte heftig die Hand. „Lüge doch nicht, Trude! Du kannst es nicht.“

Ein paar warme Tropfen fielen auf seine Hand.

„Du kommst es nicht. Du bist gut und ehrlich und stark. Die Schwachen liegen. Weil es ihnen an Kraft fehlt, sich so durchzubringen, wie sie sind. So einer war ich. Am meisten hab' ich mir selbst vorgelogen. Du auch. Du bist gefolgt und bist in Gedanken doch immer einen andern Weg gegangen als du. Nicht böswillig, nein. Ich konnte nicht anders. Und jetzt mach' ich heute, weil wir da hinaus müssen. Verzeih' mir.“

„Aber es ist alles einerlei, wenn du bei mir bist. Und du bleibst doch bei mir.“

Sie drückte ihm die Hand: „Versuche zu schlafen, miaa. Das viele Sprechen tut dir nicht gut.“

„Alles einerlei.“ Er schloß die Augen.

Es wurde eine sehr unruhige Nacht.

Friedrich legte sich in irgendeiner Ecke des Hauses nieder. Jeremi hatte gern bei ihm geschlafen, aber die Mutter wollte ihn auf sein Bett im Wagen.

Jeremias, der Ältere, schlief fest und ruhig. Eine kleine, verdeckte Lampe brannte an seinem Lager. Er schloß die Augen. Frau Trude lag ihm halb angekleidet. Sie ersahnte den Schlaf und glorierte über die Müdigkeit in Jeremis Augen. Er schlief so tief. Aber die Müdigkeit des Mannes wich, während die Glieder ruheten. Sie mußte hinübergehen zu ihrem Kamm, mußte an die Worte des Älteren denken und daran, daß sie nun Abschied nehmen müsse von ihrer Glücksbude, von dem unheimlichen Leben, den Beschreibungen der Natur, dem Marktreiben und manchem anderen, das sie geliebt, weil es frei und weit und selbst war.

Sie wurde in ihrem träumerischen Grubeln durch die Stimme ihres Kammerers geweckt.

„Herr Jeremi muß bei mir bleiben.“

Sie glaubte, er spräche im Traum.

„Hörst du, Trude?“

„Bist du wach, miaa?“

„Ja. Unser Sohn soll da bleiben. Ich will ihn um mich haben.“

„Sagtest du nicht, miaa, ich solle es so einrichten, wie es mich am besten dünkt?“

„Ja, ja. Du hast mich wieder ausgesprochen, Trude.“

„Wollen wir nicht warten, bis es Tag ist, miaa?“

„Mein Tag oder Nacht, das ist für uns einerlei. Wir sind ausgehoben von den anständigen Menschen.“

„Weißt du was? Ich pfeif' auf die anständigen Menschen!“

Sie hatte sich aufgerichtet und im Zorn gesprochen. Als sie auf sein mageres, bleiches Gesicht sah, bedauerte sie ihre Ueber-eilung. Mit einem bitteren Gefühl, wie sie es noch nie gespürt, trat sie an sein Bett.

Er stöhnte. „Es läßt mir keine Ruhe, Trude. Der Lange kann ihn nichts lehren. Nichts von Bedeutung. Nur Kunst-trüde und Dummheiten. Er wird vollständig aufgehen in diesem zügellosen Treiben ohne Lebensziel.“

„Jügellos? Lebensziel? Vielleicht hast du recht, wer weiß es?“ Die Falte auf ihrer Stirn zeigte sich tief. Langsam sagte sie: „Mir scheint, es werden uns ohne unser Zutun Pügel genug angelegt. Und man braucht wohl nicht das Pulver oder sonstwas erfinden zu haben, um glücklich zu sein. Aber was nützt uns alles Reden, miaa? Die Notwendigkeit entscheidet. Auch diesmal. Wie immer. Vielleicht würde Friedrich allein gehen. Aber er hat vorläufig nur eine Hand zum Gebrauch. Wollen wir unseren Wagen in die Ecke schieben? Für einige Monate reichen unsere Ersparnisse. Was dann?“

Jeremias wühlte keine Antwort. Er stöhnte auf. „Ich sehe ihn nicht wieder, Trude.“

Sie trocknete ihm die schweißige Stirn: „Kannst du es wissen?“

„Weißt du es, Trude, ob er wiederkommt?“

„Ich hoffe es! Und wenn nicht!“ — ihre Stimme nahm einen festen, metallenen Klang an — „dann muß es ertragen werden. Wie wir alles ertragen müssen, was uns machtlos schiebt.“

Wieviel der Mensch isst und trinkt

Der menschliche Körper ist bekanntlich ein chemisches Laboratorium, das sich nicht nur durch eine ungewöhnlich feine und empfindliche Arbeit auszeichnet, sondern auch durch eine Nischenleistung, die keine ähnliche von Menschen geschaffene Einrichtung aufzuweisen hat. Die Zellen des menschlichen Körpers sind die größten Wunderbauten der Welt, und sie haben die bedeutendste Aufgabe, nämlich das Leben 70 Jahre lang zu erhalten. Wenn sich eine geringe Veränderung des Stoffwechsels vollzieht, dann wuchern sie, entarten zu Geschwüren und werden freibildig, bedeuten also für den Organismus den Tod. Die mikroskopischen kleinen roten Blutkörperchen dienen dazu, den Sauerstoffverkehr im Körper aufrechtzuerhalten, haben also auch nicht nur eine lebenswichtige Aufgabe, sondern eine schwierige; denn sie müssen 70 Jahre lang, wenn der Mensch dieses Alter erreicht, in stetiger Erneuerung den Körper erhalten. Die Milz, die Leber, die Lunge, die Nieren, sie haben alle wichtige anstrengende Arbeiten zu leisten, dürfen niemals versagen, denn dann ist der Mensch krank und hat Sorgen um die verschiedenen Organe. Wenn man aber weiß, welche unerhörte Arbeit im Laufe eines langen Lebens diesen Organen zugemutet wird, dann wird man sich wundern, daß sie so widerstands- und leistungsfähig sind. Ununterbrochen die größte Arbeit haben aber Magen und Darm zu leisten. Wenn man einmal die Nahrungsmengen sehen würde, die ein Mensch in seinem langen Leben verzehrt, dann würde man lachen, denn man würde es nicht für möglich halten. Ein ganzer Güterzug voll Lebensmittel aller Art und mit Getränken würde an dem Menschen vorbeifahren müssen, um die ganze Masse von Nahrungsmitteln und Getränken zu transportieren. Wenn man annimmt, daß der Mensch am Tage durchschnittlich 1 Liter Flüssigkeit zu sich nimmt — bei sehr vielen wird es beträchtlich mehr — dann muß der Körper im Laufe eines Lebens 20 000 Liter Flüssigkeit verarbeiten. Der Magen muß sie saugemäßig zerlegen und verdauen, die Nieren haben ungeheuer zu tun, und je nach der Beschaffenheit der Flüssigkeit müssen auch die anderen Organe mitwirken, um den Jücker zu verdauen und tausend andere Funktionen zu erledigen, die dazu nötig sind, um aus dem Getränkstoff Blut- und muskelfbildende Werte zu schaffen. Außerdem ist die durch Schwitzen und andere Tätigkeit verlorene Flüssigkeit des Körpers wieder zu ersetzen, wozu wichtige Stoffwechselorgane dienen. Sonst würde der Mensch verdampfen und austrocknen, d. h. ja verkrümelt werden. Diese Vorgänge dienen dazu, daß die Körpertemperatur nicht die Gesundheitsgrenze von 37 Grad überschreitet. Sie stellen also gewissermaßen den Heizungs- und Abkühlungsprozess dar. Es ist ein ständi-

ges Zueinanderwehen und Wirken der einzelnen Organe, das notwendig ist, um die reguläre Arbeit des Körpers aufrechtzuerhalten. Ohne Unterlaß werden 70 Jahre lang diese Organe in Anspruch genommen. Ebensovienig wie das Herz, können sie die Tätigkeit aussetzen, wenn der Körper nicht krank werden soll. Das gleiche gilt von dem Verdauen der Speisen. Auch hier müssen gewaltige Zahlen genannt werden, wenn man die Nahrungsmittelmengen andeuten will, die ein Mensch in einem Leben verzehrt. 10 000 kg Brot sind der Durchschnitt. Bei vielen ist es mehr, bei wenigen weniger. 10 000 Eier dienen dazu, die notwendige Menge von tierischem Eiweiß dem Körper zuzuführen. Eine andere wichtige Eiweißquelle ist das Fleisch. Die Verzehrmenge ist bei den einzelnen Völkern verschieden. Immerhin wird man im Durchschnitt im Laufe von 70 Jahren 3000 kg annehmen dürfen. Fleisch ist ein teures Essen, das sich heute nicht jeder leisten kann. Darum wird diese durchschnittliche Menge nur für die wohlhabenden Kreise zutreffen, die dem Fleischgenuß huldigen. Es gibt bekanntlich sehr viele Menschen, die sich nur von Gemüse ernähren. Sie müssen dementsprechend mehr essen, denn der Körper verzichtet nicht auf die ihm zutreffende Menge, bis er „satt“ ist, d. h. bis er fühlt, daß er genug Nahrungsmittel zur Aufrechterhaltung der Gesundheit erhalten hat. Das Gefühl des „Sattseins“ ist nämlich eines der größten Mysterien dieses organischen Laboratoriums. Obwohl zahlreiche Organe zusammenwirken müssen, um die Speisen zu verdauen, weiß der Körper eines gesunden und denkenden Wesens, wann er genug Nahrungsmittel zu sich genommen hat. Es ist nicht die Leere des Magens, die beim Nahrungsmangel allein Hunger erzeugt. Wenn man den Magen mit Sand füllen würde, würde das Hungergefühl weiter bestehen. Deswegen hatten wir im Krieg, auch wenn wir viel gegessen hatten, immer Hunger. Das war ein Zeichen dafür, daß die Speisen zu wenig Nahrungsmittel enthielten. Wenn man ein schlechtes und geringwertiges Nahrungsmittel zu sich genommen hat, dann hat man kurze Zeit darauf wieder Hunger, denn die Nährwerte entsprachen nicht der Nahrungsmittelmenge. Der Hunger ist also ein wunderbarer Mechanismus zur Feststellung der notwendigen Ernährungsmenge. Kartoffeln, von denen der Mensch 15 000 kg im Leben zu sich nimmt, haben zwar nicht einen sehr großen Nährwert, wenigstens nicht im Verhältnis zu ihrer Menge, aber sie haben andere bedeutende Vorzüge, die für den Körperausbau von größter Wichtigkeit sind. Darum sind auch die Kartoffeln notwendig. Jedenfalls braucht man mit Gemüse und anderen Zutaten, wie Fett usw., ein vollbesetztes Warenhaus einschließlich des Inhaltes der Lagerhäuser in einem Leben auf.

Er wandte erstaunt den Blick zu ihr empor, zu diesen nackten, straffen Schultern, die niemand auf die Dauer bengen konnte, zu dem ernsten, festen Gesicht, aus dem ihm die Augen klar und willensstark ansahen. Und er mußte denken: In Grevesberg rauchen die Wägen noch. Aber sie hat sich schon wieder aufgerichtet.

Sie reichte ihm die Hand: „Schlaf wohl, miaa! Ich bin müde.“

Einige Stunden schlief sie fest und traumlos. Dann erwachte sie von einem Geflüster. Zuerst erschien's ihr wie eine Sinnesstörung. Unmäßig hörte sie es deutlicher. Es kam hinter der spanischen Wand hervor, die den Raum des Knaben vom übrigen Wageninnern trennte.

Frau Trude trat lautlos hinein: da stand Jeremi im Nachtgewand an seinem Fenster, die Augen starr auf den Mond gerichtet und flüsternd. Sie wollte ihn rufen; es ging ihr kein Laut über die Lippen. Blah und schwächlich, lang ausgehoben, stand er da. Und jetzt fiel es ihr auf, wie ähnlich er in den Hauptzügen des Gesichts dem Vater war. Die zusammengepreßten Lippen, das Kinn, die Nase, die Stirnwölbung — sie hatte sie noch nie so gesehen. So scharf und abgegrenzt.

„Eine große Angst kam über sie und löste den Bann, der sie festgehalten. Vorsichtig trat sie heran, legte sanft den Arm um die Schultern des Knaben und leitete ihn zu seinem Lager. Er war nur bei der ersten Berührung ein wenig zusammengezuckt. Dann folgte er willig. „Hast du es gesehen, Mutter?“

„Was?“

„Der Mond, mein Junge!“

„Es sucht mich. Ich habe Grevesberg angeblickt. Siehst du die Flammen? — Feuer, Feuer!“

„Leg dich nieder, Jeremi!“ Wieder war der feste, metallene Klang in ihrer Stimme. „Du träumst!“

„Bist du mit noch böse, Mutter, weil ich den Apfel wollte?“

„Nein. Ich war dir auch nicht böse. Schlafe jetzt!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Sport Herz

Im allgemeinen tritt nach sportlichen Höchstleistungen eine Verteilung des Herzens ein. Wird dagegen eine Herzvergrößerung festgestellt, so ist größte Vorsicht am Platze und weitere Teilnahme an Wettkämpfen zu unterlassen. Nach Wettkämpfen steigt die Pulszahl oft auf 150 und mehr Schläge in der Minute, doch bietet dieser Umstand zu Besorgnissen weiter keinen Anlaß, wenn die Normalzahl von 60 bis 80 Schlägen in 10 Minuten, spätestens aber in 30 Minuten, bei ruhendem Körper wieder erreicht wird. Zählt man dauernd im Liegen bei einem jungen Menschen 100 Pulse in 2 Minuten, so ist der Blutdruck viel höher als 180, so ist Vernunft geboten. Selbstverständlich tritt bei jeder Sportausübung eine Blutdrucksteigerung ein, die aber beim gesunden Menschen in einer halben Stunde, mitunter auch erst in zwei Stunden wieder abfällt.

Wie bekommt man einen Gesundheitspaß?

Nach Infektionskrankheiten, wie Grippe und Halsentzündung, hüte man sich vor sportlicher Tätigkeit, insbesondere vor Wettkämpfen, da der durch die vorangehende Krankheit geschwächte Herzmuskel plötzlich versagen kann.

Leuten mit Herzstörungen sind nur leichte Sportarten erlaubt, wie Turnen, Freübungen, Tennisspielen und Schwimmen in mäßigen Grenzen.

Alkohol und Nikotin sind Herzgifte, die selbst der gesunde Sportler möglichst meiden sollte.

Jeder Sportler sei sich darüber klar, daß Uebertreibungen den ganzen Sport beim Volke in Mißacht bringen!

Dr. Gotthard Schiller, Röntgenhof.

Wie bekommt man einen Gesundheitspaß?

Wie wir vom Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung hören, wird dauernd aus allen Landesteilen angefragt, warum der von ihm unter Mitarbeit anderer sozialhygienischer Organisationen herausgegebene „Gesundheitspaß“ nicht im Handel zu beziehen sei, und wo er erhältlich ist.

Um diese überaus zahlreichen Anfragen zu vermeiden, sei Interessenten deshalb mitgeteilt, daß die Bestellungen auf den „Gesundheitspaß“, die Anforderungen von Werbematerial, Bestellkarten usw. unmittelbar an die „Schadenverhütung“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin-Tempelhof, Albinstr. 21/23, die den Verlag des „Gesundheitspasses“ übernommen hat, zu richten sind.

Diese direkte Belieferung ist aus dem Grunde gewählt worden, um den Preis des „Gesundheitspasses“ (1,00 RM einschließlich Porto für 64 Seiten in Ganzleinen fest gebunden) im Interesse einer weiten Verbreitung so niedrig halten zu können.